

DER FELS

Katholisches Wort in die Zeit

IN DIESEM HEFT:

Kreuzesnachfolge
Vom christlichen Sinn des Leids S.67

Die Protestantisierung Englands
durch Veränderung der Liturgie S.77

Die Familie
Wiege des Gemeinsinns,
Schule der Solidarität S.83

28. Jahr Nr. 3
März 1997



DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes

Verlag: Der Fels-Verlag GmbH
- Als gemeinnützig anerkannt-

Herausgeber: Initiativkreis katholischer Laien und Priester in der Diözese Augsburg e.V.
Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering,
Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743
Verlagsleitung: ebendort. Gesamtherstellung:
Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten. **Bezugspreis** jährlich einschließlich Porto und Versand: **DM 40,-**; ins Ausland **DM 45,-**; **öS 320,-**; **sF 38,-**; Abbestellungen sind nur halbjährlich möglich bis zum 15. Juni oder 15. Dezember.

Bestellung: An den Fels-Verlag GmbH, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering

Einzahlung der Bezugsgebühren Deutschland: Konto Fels-Verlag, Raiffeisenbank Kaufering-Landsberg eG, Nr.: 519 952, BLZ: 701 694 26

Österreich: Bestellungen wie oben, Bezugsgebühren an: Landes Hypothekenbank Salzburg, Fels-Verlag, Konto Nr.: 2 493 378

Italien: Bezugsgebühren - nur durch Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels“, Postfach 11 16, D -86912 Kaufering

Schweiz: Bestellung, Auslieferung, Bezugsgebühren: Christiana-Verlag, CH-8260 Stein am Rhein, Tel.: 052/741431. Postscheckkonto Zürich Nr.: 80-26630-6

INHALT:

Walter Lang:
Verkündigung des Herrn 68

Joseph Kardinal Ratzinger:
Zur Lage von Glaube und Theologie heute 71

Rudolph Brauckmann:
Das Kirchenlied im Wandel der Zeit - Vom Lied der Kirche zum Vehikel einer Gegenreligion 74

Michael Davis:
Die Protestantisierung Englands durch Veränderung der Liturgie - ein Musterbeispiel für eine strategische Vorgehensweise 76

Robert Kramer:
Die Schätze der klassischen Liturgie neu entdecken (Fortsetzung) 81

Jürgen Liminski:
Wiege des Gemeinsinns, Schule der Solidarität . 82

Gerhard Stumpf:
Die Tötung ungeborener Kinder in Deutschland - eine Statistik 85

Auf dem Prüfstand 88

Zeit im Spektrum 90

Bücher- Revue 92

Forum der Leser 95

Titelbild: Der Gekreuzigte neigt sich zum hl. Bernhard. Holzplastik in der Zisterzienserinnenabtei Oberschönefeld bei Augsburg.

Fotos: 69 Bibliotheka Vaticana; 71 Osvatore Romano; 75 Rituale Augustanum, Dilingae; 77 und 79 Libraire Hachette, Paris; 81 Das Heilige Messopfer, Kunkel, Familienverlag GmbH Fulda 1953; 82 Religion am Gymnasium, Kösel Verlag, München 1985, S.109;

Liebe Leser,

Es gibt Ereignisse, die uns verwirren, weil sie scheinbar unangekündigt über uns kommen, obwohl ihre Ursachen weit zurückreichen. Wenn heute in grosser Breite die Demokratisierung kirchlicher Strukturen, die kritiklose Übertragung des Mehrheitsprinzips auf Kirche, Interkommunion ohne Beachtung der bestehenden Unterschiede im Eucharistieverständnis gefordert werden, die Frage nach der Wahrheit bereits als Ausdruck von Intoleranz, ja Fundamentalismus abqualifiziert wird, so stiftet dies Verwirrung und Sprachlosigkeit.

Der vorherrschende Relativismus, nachdem alle Meinungen von gleichem Rang sind, hat inzwischen einen breiten Konsens erlangt. Er macht nicht Halt vor Glaube und Religion. Die Folgen liegen auf der Hand, wenn alle Religionen gleich viel gelten, ist Jesus Christus ein Religionsstifter neben anderen, die Kirche nicht mehr heilnotwendig, Mission ein Ausdruck von Intoleranz.

Der Präfekt der Glaubenskongregation Kardinal Ratzingers legt in seinem Beitrag „Zur Lage und Glaube von Theologie heute“ die geistigen Wurzeln frei aus denen die Fehlentwicklung und Häresien unserer Zeit herauswuchern.

Es ist immer wieder festzustellen, daß bei allen kirchlichen Veränderungsprozessen die Frage der Liturgiereform eine zentrale Rolle einnimmt. Die Eucharistie ist das Herzstück unseres Glaubens. In der Liturgie wird dieser Glaube gefeiert. Wesentliche Änderungen der Liturgien berühren damit auch wesentliche Glaubensinhalte. Die Einführung der Reformation in England im 16. Jh. bietet ein Musterbeispiel für eine Strategie der Veränderung der Glaubensinhalte durch gezielte „Reformen“ in der Liturgie. Michael Davis zeichnet in seinem Beitrag „Die Verehrung der Eucharistie in der angelsächsischen Revolution des 16. Jh.“ diese Phasen-Strategie der Veränderung nach. Der hier geschilderte Vorgang ist in unseren Tagen durchaus aktuell.

Der Relativismus als vorherrschende Philosophie ist nicht nur in die Theologie und in die Kirche, sondern auch in die gesellschaftlichen und politischen Bereiche eingedrungen. Die Auffassung, nach der es keine unübersteigbare Barriere für menschliches Tun gibt, hat dazu geführt, daß es kein gesichertes Recht mehr auf Leben gibt, auch wenn dieses Recht durch Verfassungen abgesichert zu sein scheint. Parlamentarische Mehrheiten verändern diese verfassungsmäßigen Grundrechte, die nach abendländischer Auffassung durch Gottes Gebot und das Naturrecht dem Staat als unabänderlich vorgegeben sind. 20 Jahre nach der Neufassung des § 218 kann bilanziert werden: Die Entwicklung hat zu einer Fristenlösung mit Beratungspflicht geführt. Diese Entwicklung, wie wir sie bei der massenhaften Tötung ungeborener Kinder beinahe schon protestlos hinnehmen, ist das Ergebnis eines absolut gesetzten Freiheitsbegriffs, der zu schrankenloser Selbstbestimmung geführt hat, der Verzicht oder Opfer aus dem Leben ausblendet und unabänderliches Leid zur Katastrophe erklärt.

Die Fastenzeit als Aufruf zu Umkehr und innerer Erneuerung gibt uns Gelegenheit darüber nachzudenken, daß der Weg der Christen zum ewigen Heil der von Christus vorgezeichnete und vorausgegangene Weg ist, nämlich ein Kreuzweg. Dieser Weg, der selbst unabänderlichem Leid noch einen Sinn verleiht, ist für Christen gangbar, weil am Horizont der auferstandene Christus auf die wartet, die ihm nachgefolgt sind.

Freundliche Grüße
aus Kaufering
Ihr
Hubert Gindert

Kreuzesnachfolge

Vom christlichen Sinn des Leids

Von Anton Ziegenaus

Daß Kreuz, Leid und Schmerz im menschlichen Leben ihre tiefe Bedeutung und auch immer Sinn haben ist heute selbst Christen aus dem Blick entschwunden. Die nachstehende Bildbetrachtung bringt uns das wieder in Erinnerung. Der Verfasser Dr. Anton Ziegenaus ist Professor für Dogmatik an der Universität Augsburg.

Diese Kreuzesszene befindet sich in der Kirche der Abtei von Oberschöne-



eint sei. Dieses Hinaufziehen ist vor allem ein geistiges Geschehen: Dem Menschen helfen, daß er von innen heraus sein - instinktmäßig abgelehntes - Kreuz annehmen und dazu ja sagen kann.

Damit ein solches inneres Einswerden möglich wird, und zwar gerade in der äußersten Not des Kreuzes, ist sowohl eine Zuwendung Gottes zum Menschen als auch die des Menschen zu Gott nötig. Gottes Sohn verhält sich nicht unberührt-erhaben über menschliches Elend, sondern entäußert sich, nimmt menschliches Leben auf sich und erleidet den bittersten Tod am Kreuz. Ebensowenig darf sich der Mensch von seinem Kreuz völlig in Beschlag nehmen lassen oder ständig über seine Situation klagen, die früher so gut war und jetzt so übel ist: Gott dachte auch nicht nur an sich. Der Mensch darf mit Gott nicht wie mit seinesgleichen rechten und hadern, zumal Gott auch nicht nur auf „Seinesgleichen“, auf das ihm Zustehende bedacht war. So kniet Bernhard vor Gott, statt vor ihm wie vor seinesgleichen zu stehen. Auf diese Weise klein geworden, entdeckt Bernhard am Kreuz die unermeßliche Liebe Christi, die Selbstlosigkeit seiner Liebe, sein Werben um Liebe und streckt sich in selbstloser, nicht an sich denkender Liebe zum Gekreuzigten hinauf. Selbstlos ist die Liebe, die im Blick auf den Geliebten sogar vor dem Kreuz nicht zurückschreckt.

Eine ungewöhnliche, aber doch tief erfaßte Darstellung der Liebe. Nur wer sie lange betrachtet und knieend betet, kann sich so weit erheben. □

feld. Sie geht zurück auf die Zisterziensermystik des 14. und 15. Jahrhunderts. Das Bild ist ungewöhnlich: Der Gekreuzigte hat die Hand vom Kreuz gelöst und beugt sich tief herab, um den Mönch, den hl. Bernhard, zu umarmen. Aber dieser kniet! Wäre er nicht stehend dem Gekreuzigten näher? Wohin geht die Bewegung? Bittet der Mönch Christus, vom Kreuz herabzusteigen, und kommt er der Bitte nach, oder will er, der körperlich Schwache, den Kräftigen und Knieenden zu sich hinaufziehen?

Das Kreuz ist Zeichen der Brutalität, der Strafe, der Bosheit und Inbegriff für einsam durchlittene Qual. Will Jesus deshalb herabsteigen? Unsere Natur wehrt sich instinktiv gegen das Leid. Wünschen wir daher nicht, er wäre auf den Spott der Gegner eingegangen und hätte das Kreuz verlassen, um ihnen zu zeigen, wie mächtig er ist und wer er ist, und um damit unübersehbar zu demonstrieren, daß Leid nicht sein soll. Eine solche Botschaft wäre sicher von jedem verstanden und bejubelt worden.

Von jedem? Aber der Kranke, der Sterbende, der Einsame oder an irgendein Kreuz Genagelte wären dann allein, auch von Jesus allein gelassen. Es gäbe keinen tröstenden Ausblick zu dem, der das Leid erfahren und angenommen hat.

Jedoch, so könnte jemand einwenden, wer herabsteigen konnte, hätte auch Krankheit, Tod und jede Art von Kreuz überhaupt beseitigen können. Auch das Kreuz, das Menschen einander durch Haß, Geltungsbedürfnis oder Lieblosigkeit usw. zufügen? Wären die Menschen in einer Welt ohne Leid tatsächlich besser oder vielleicht sogar egoistisch verschlossener? Jesus steigt nicht vom Kreuz herab. „Ich aber werde, wenn ich erhöht bin von der Erde, alle an mich ziehen“ (Job 12,32). Jesus zieht zu sich ans Kreuz hinauf, damit der Mensch im Kreuz mit ihm ver-

Der König siegt, sein Banner glänzt,
geheimnisvoll erstrahlt des Kreuz,
an dessen Balken ausgestreckt
im Fleisch des Fleisches Schöpfer hängt.

Geschunden hängt der heil'ge Leib,
vom scharfen Speere roh durchbohrt,
uns rein zu waschen von der Schuld,
strömt Blut und Wasser von ihm aus.

Erfüllt ist nun, was David einst
im Liede gläubig kundgetan,
da er im Geiste prophezeit':
Vom Holz herab herrscht unser
Gott.

O edler Baum in hehrem Glanz,
von königlichem Purpur rot,
du werter, du erwählter Stamm,
du trägst den Lösepreis der Welt.

O heil'ges Kreuz, sei uns begrüßt,
du einz'ge Hoffnung dieser Welt.
Den Treuen schenke neue Kraft,
den Sündern tilge alle Schuld.

Dir, höchster Gott, Dreifaltigkeit,
lobsinge alles, was da lebt;
du hast uns durch das Kreuz erlöst:
Bewahre uns in Ewigkeit. Amen.

Verkündigung des Herrn

Von Walter Lang

Zur Festgeschichte

Keine Zeit ist geeigneter als der Frühling, um die Menschwerdung Jesu Christi zu feiern. So wie im Frühling alles auflebt, leben wir auf, wenn unser Erlöser kommt und Mensch wird. Der eigentliche Grund, warum wir das Fest der Verkündigung am 25. März, also im Frühling feiern, ist aber ein anderer. Die römische Kirche begeht ihre Feste mit Vorliebe nach dem von der heiligen Schrift überlieferten Zeitmaß. So wird die Verkündigung des Herrn vom Weihnachtsfest am 25. Dezember aus 9 Monate zurückgerechnet und am 25. März gefeiert. Dem Fest liegt der Bericht des Lukasevangeliums zugrunde, daß der Erzengel Gabriel Maria Gottes Botschaft bringt und fragt, ob sie die Mutter des Gottessohnes werden will. Durch ihr Jawort tritt Maria ins Heilsgeschehen ein und wird zur Mutter des Erlösers.

In den christologischen Streitigkeiten bestätigt das Konzil von Ephesus 431 die hypostatische Union, die Verbindung der göttlichen und menschlichen Natur in der Person Jesu Christi und den sich daraus ergebenden Titel Gottesgebälerin für Maria. Um die Gottesmutter zu ehren und als Gottesgebälerin anzuerkennen, wird von der Mitte des 5. Jahrhunderts an im Osten das Fest der „Verkündigung der Gottesgebälerin“ gefeiert. In Rom wird das Fest im 7. Jahrhundert übernommen und erhält dort den Titel „Verkündigung des Herrn“ oder „Verkündigung Mariens“. Die zwei Titel zeigen, daß es sich, wie bei Lichtmeß, um ein Doppelfest handelt, an dem Sohn und Mutter teilhaben.

Zur Theologie des Festes - Von Eva zum Ave

Zwei Ereignisse und zwei entscheidenden

Stunden der Heilsgeschichte stehen einander am Fest der Verkündigung gegenüber, der Sündenfall, durch den wir in die Gottferne gestoßen wurden, und die Verkündigung des Herrn, mit der unsere Erlösung beginnt. Dieser Zusammenhang von Erbsünde und Erlösung, von Eva und Maria kommt auch in dem kleinen Spiel zum Ausdruck, bei dem man Eva zuerst von vorne und dann von rückwärts liest. Dabei wird aus Eva Ave, der Anfang des Engelsgrußes an Maria. Auch der Hymnus „Meersterne ich dich grüße“ verweist auf diesen Zusammenhang von Eva und Ave: „Sumens illud Ave...Mutans Evae nomen - Ave Mutter, wende Evas Namen!“

Der Fall des Menschen wurde vom Engel der Finsternis eingeleitet. Er kommt von der Erde, kriecht am Baum der Erkenntnis empor und beginnt sein Gespräch mit einer Lüge, indem er fragt: Warum hat Gott euch verboten, von allen Früchten der Bäume zu essen? Schließlich vollendet er seine Täuschung mit dem Bekenntnis: Keinesfalls werdet ihr sterben, im Gegenteil, ihr werdet sein wie Gott. Eva, neugierig und selbstsicher, geprägt vom Wunsch, Gott gleich zu werden, erliegt dem Engel der Finsternis und isst von der Frucht des Baumes. Danach gehen ihr die Augen auf, und sie erkennt ihre eigene Armseligkeit.

Gabriel, der Engel des Lichtes, kommt mit ehrfurchtsvollem Gruß von oben. Er tritt, wie schon sein Name „Mann Gottes“ sagt, Maria mit göttlicher Sendung gegenüber, um ihre Entscheidung zu erbitten. Maria, verwirrt und unsicher, vor allem aber demütig und gott ergeben, öffnet sich dem Willen Gottes, sie kann nicht begreifen und will nicht herrschen; dienend und liebend antwortet sie: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte“. Dem Stolz und der Selbstherrlichkeit Evas stehen die Demut und Gottbezogenheit Marias gegenüber.

Maria bewirkt, was Eva erreichen wollte, daß der Mensch Gott ähnlich wird, allerdings nicht aus eigener Macht, sondern auf dem Weg der Erlösung und Christusbefolgung.

Verkündigung im Tempel und in Nazareth

Einen zweiten Vergleich legt uns das Lukasevangelium nahe, den Vergleich zwischen der Ankündigung der Geburt des Johannes und der Verkündigung des Herrn. Die erste Ankündigung gehört noch ganz dem Alten Bunde an, sie spielt sich im Tempel zu Jerusalem ab, und Gott zeigt sich in seiner Herrschermacht. Der Engel Jahwes erscheint dem Priester Zacharias im Heiligtum, während er Dienst tut, wahrscheinlich zur Zeit des Abendgebets, denn es nimmt viel Volk teil, und er verkündet den Befehl Gottes. Der Engel Jahwes hat den letzten Propheten anzukündigen und Zacharias zu sagen, daß er einen Sohn bekommt, dem er den Namen Johannes, d.h. „Gott ist gnädig“, geben soll. Zacharias steht vor dem Rauchopferaltar, um Weihrauch auf die Glühsteine zu legen. Betend schaut er dabei zum Allerheiligsten, zur Wohnung Gottes, die den Blicken durch einen Vorhang entzogen ist. Zacharias genießt als Priester, d. h. als offizieller Vertreter des Alten Bundes, hohes Ansehen. Auch das Neue Testament bestätigt die Rechtschaffenheit von Zacharias und Elisabeth: „Beide lebten so, wie es vor Gott recht ist“ (Lk 1,6). Sie wollen ein Kind und könnten dem Messias alles bieten, doch Gott hat sie dazu nicht erwählt. Im Gegenteil Zacharias bekommt die Macht Gottes zu spüren, weil er zu zweifeln wagt.

Ganz anders die zweite Geburtsankündigung. Der Engel erscheint nicht in der Hauptstadt, sondern in Nazareth, in einem bedeutungslosen Ort (kann

denn von Nazareth etwas Gutes kommen Joh.1, 46), in einem Landstrich, der von Heiden durchsetzt ist und deswegen von gesetzestreuen Juden abgelehnt wird. Er erscheint auch nicht im Tempel, sondern in einer Höhlenwohnung. Außerdem erscheint nicht der Engel Jahwes, der Befehle kundtut, sondern der Erzengel Gabriel, der Engel der Verheißung, des Frühlings und der Hoffnung. Man könnte sagen, er ist der Engel des Neuen Testaments. Gabriel begrüßt Maria ehrfurchtsvoll und überschwänglich und spricht sie fragend an. Er hat keine Befehle zu erteilen, denn Maria steht über ihm, wie er mit dem Ausdruck "gnadenvolle" bezeugt. Maria ist von königlicher Herkunft, aus der Familie Davids, doch die Königsfamilie ist verarmt. Würde und Erwählung kommen ihr höchstens aufgrund ihrer Demut und ihrer Gottergebenheit zu, die sie zum Ausdruck bringt in der Antwort auf die Frage des Engels: "Siehe ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte." Gott hat das Kleine und Unscheinbare erwählt, um das Starke zu beschämen (1.Kor. 1,27). Gott hat Maria in den Stand der Gnade erhoben und auswählt. Durch ihre Mutterschaft soll sie dazu beitragen, daß alle Menschen das neue Leben der Gnade gewinnen können. Die Zeit wird angekündigt, da man nicht mehr in Jerusalem anbetet, sondern im Geist und in der Wahrheit. Maria ist das Vorbild für diese neue Anbetung, sie ist der neue Tempel, der den Sohn aufnimmt und dadurch Heil bringt. Das Alte geht zu Ende, Neues beginnt, mit dem Feste der Verkündigung.

Glaube und Hingabebereitschaft am Fest der Verkündigung

Christlicher Glaube ist seinem Wesen nach ein Akt des Vertrauens auf Gott, der uns anruft und zur Liebe auffordert. Wie alles, so geht auch die Annäherung im Glauben von Gott und nicht vom Menschen aus. Gott kommt uns mit seiner Gnade zuvor und begleitet uns. Die Zuneigung Gottes zum Menschen zeigt sich im Alten Testament, vor allem bei Abraham, den wir Vater des Glaubens nennen, weil er den Anruf Gottes richtig versteht und in völliger Selbstaufgabe auf diesen Anruf eingeht, z.B. als er den Sohn opfern will. Im Munde der Propheten klingt die Werbung und Annäherung Gottes oft vorwurfsvoll und klagend. Ihren Hö-



Verkündigung des Herrn (Lk 1,35), ein Motiv das die Künstler aller Epochen inspiriert hat, ganzseitige Miniatur eines um 1510 in Paris oder Rouen geschaffenen Stundenbuchs

hepunkt erreicht die liebende Annäherung Gottes zweifellos bei der Verkündigung des Herrn. In ihrer Liebe neigen sich Vater, Sohn und Heiliger Geist Maria zu, und die zweite göttliche Person nimmt aus Maria eine menschliche Natur an, um der göttlichen Liebe zu den Menschen endgültige Gestalt zu geben. Die Legende erzählt, daß sich im Rat der göttlichen Personen oder im Rat der vier Tugenden (veritas, justitia, misericordia, pax, vgl. Ps 84,11) die zweite göttliche Person zum Opfer der Erlösung anbietet und von den anderen beiden Personen zur Erde gesandt wird, da nur Gott selbst die Beleidigung durch die Sünde sühnen und den Menschen mit Gott versöhnen kann. Auf einigen späteren Darstellungen der Verkündigung des Herrn, z.B. in der Nürnberger Frauenkirche, übergibt der Engel die versiegelte Urkunde des Heilsplanes an Maria. Mit der Verkündigung des Herrn ist der Höhepunkt der Zuneigung Gottes zum Menschen er-

reicht. Nun ist der Mensch am Zug und muß auf die Werbung Gottes antworten. Christus tut das zunächst mit seiner Mutter an unserer Stelle. Der Hebräerbrief 10,7 bringt die Hingabebereitschaft Jesu bei der Menschwerdung mit dem Bekenntnis zum Ausdruck: "Einen Leib hast du mir gegeben...siehe ich komme, deinen Willen, Gott, zu erfüllen". Der Hingabe Jesu steht das Fiat „Mir geschehe nach deinem Wort“, das Maria spricht gegenüber. Man beachte vor allem den Gleichklang zwischen dem Wort Mariens und dem ersten Wort, das der Sohn nach seinem Eintritt in die Welt gesprochen hat. Am heutigen Tag wird die Totalhingabe des Menschen an Gott durch Jesus und Maria begründet und erhält ihre dauernde Lebenskraft. Während die anderen Menschen, durch die Erbsünde behindert, die Annäherung Gottes reserviert aufnehmen und durch den Kreuzestod erst für die Liebe bereitet werden müssen, begegnet

Gott in Maria einem Menschen ohne Hemmungen, der offen ist für das Werk Gottes und seine Liebe, wie das Fiat zeigt.

Das Fest der Verkündigung, ein Impuls für die liebende Begegnung mit Gott in der Mystik

Wenn man von der Menschwerdung ausgeht, ist das Problem der Mystik in der Frage zusammengefaßt: Wie kann Christus in mir geboren werden? Ludwig Maria Grignon von Montfort gibt uns die Antwort, indem er Verkündigung und Geburt Jesu ganz persönlich auf uns bezieht: „Wenn der Heilige Geist... Maria in einer Seele findet, so eilt er hin, geht ganz in diese Seele ein und teilt sich ihr in seiner Fülle mit, damit Christus in dieser Seele geboren werde“. Die erste Aufgabe des religiösen Menschen ist es also, die Gesinnung Marias anzunehmen, damit dadurch Gottes Geist in ihm wirken kann. Bei vielen Mystikern, vor allem der französischen Schule wie Bérulle oder Olivier, bietet der März mit dem Fest der Verkündigung die wichtigsten Zugänge zu ihrer mystischen Gotteserfahrung und zu meditativem Erleben und Beten:

Verkündigung des Herrn: Die Menschwerdung Jesu erschließt dem Mystiker die unendliche Liebe Gottes zum Menschen und ruft ihn zur Antwort auf. Mystik ist ja im Kern nichts anderes als praktizierte Gottesliebe, Mystik ist Hingabe an Gott, der uns zuerst geliebt hat.

Gottesmutterchaft Mariens: Das schönste Vorbild für Gottesliebe und für ein Herz, das ganz für Gott offen ist und sich selbst dabei vergißt, ist Maria. Sie geht in ihrer Hingabe und im Selbstvergessen nicht zugrunde wie Eva, sondern wird erhöht, wie es das Magnifikat verkündet. Als Mutter nimmt sie den Sohn an und begleitet ihn liebend durch sein ganzes Leben. Wer christliche Gottesliebe lernen will, muß auf Maria schauen.

Ruhen Jesu in Maria: Ein dritter Gedanke, welcher die französische Mystik beschäftigt, ist die Ruhe des Gottessohnes im Schoß Mariens und der dabei sich vollziehende liebende geistige Austausch zwischen dem Kind und seiner Mutter.

Eucharistie: In der Eucharistie vollzieht sich eigentlich das gleiche wie bei der Verkündigung in Nazareth. Wie Maria Christus im Glauben empfangen

hat, so teilt er sich uns mit, wenn wir uns gläubig öffnen und ihn unter der Brotgestalt aufnehmen. Bei der Verkündigung und bei der Wandlung geschieht das Wunder der Menschwerdung Gottes im Heiligen Geist. Die eucharistische Gegenwart Jesu in Brot und Wein stellt eine Ausweitung und Vollendung der Menschwerdung dar, die aus Liebe geschieht. **Passion:** Das Ja Marias am Tag der Verkündigung war ohne jeden Vorbehalt und erstreckte sich auf alles, was der Vater über den Sohn und damit auch über die Mutter verfügte. Maria hat schon in Nazareth ihr vorbehaltloses Ja zum Kreuzweg und Tod ihres Sohnes und zu allem, was er als Erlösung auf sich nehmen mußte, gesprochen.

Die Verkündigung des Herrn in der Ikonographie

Die Verkündigung des Herrn gehört zu den meist dargestellten Glaubensgeheimnissen. Neben der Heiligen Schrift tragen von Anfang an apokryphe Schriften zur Bildgestaltung bei. Zunächst wird Maria ruhig sitzend, bald auch stehend, erschreckt und erstaunt, dargestellt, meist auf der rechten Seite des Bildes, während der Engel von links kommt. Von Anfang an wird also im Bild der Vorrang Mariens vor dem Engel zum Ausdruck gebracht.

Mariä Verkündigung

Sei begrüßt, Maria, heilige Mutter Gottes.

Sei begrüßt, du der Schöpfung kostbarer Schatz.

Sei begrüßt, du nie verlöschendes Licht. Sei begrüßt, du der Jungfräulichkeit Krone.

Sei begrüßt, du Wohnung Gottes, du unzerstörbarer Tempel, du Haus dessen, den keine Räume je fassen.

Sei begrüßt, Heilige! Du hast den Unermesslichen im jungfräulichen Schoße umfassen.

Sei begrüßt, denn aus dir ging hervor, der den Tod besiegte, der unsere Sünde gesühnt hat. Aus dir ging das Licht auf vor uns, die in Nacht und Todeschatten wandelten.

Sei begrüßt, denn durch dich wird der dreifaltige Gott über den Erdbereich angebetet und verherrlicht.

Wer könnte nach Gebühr dich, Vielgepriesene, preisen?

Dich: Mutter und Jungfrau.

Cyrrill von Alexandrien; 5.Jh.

Im Protoevangelium des Jakobus erscheint der Engel der Jungfrau, die gerade violette Fäden für den Tempelvorhang spinnst. Die Arbeit für den Tempelvorhang nimmt Bezug darauf, daß Maria auch aus der priesterlichen Familie Aarons abstammt und mit Zacharias und Elisabeth verwandt ist, und auf die Überlieferung, daß Maria nach dem Tod der Eltern im Tempel erzogen wurde.

Nach Pseudo-Matthäus (1. Version) erscheint der Engel Maria am Brunnen, beim Wasserholen. Schon die Kirchenväter sehen im Brunnen und seinem klaren Wasser ein Symbol für Maria, die lebende Quelle, die reine Jungfrau, die uns Christus, den Fisch des Heiles, gefangen hat. Einer zweiten Version von Pseudo-Matthäus entsprechend wird Maria mit dem Gebetbuch oder kniend am Betstuhl dargestellt. Wenn Gott dem Menschen erscheint, sind Knien und Beten die angemessenen Haltungen.

Die Reinheit und Jungfräulichkeit Mariens wird durch eine Vase mit Lilien oder durch einen Lilienstab des Erzengels zum Ausdruck gebracht. Gabriel erscheint als Herold, der mit seiner Botschaft auf Maria zueilt.

Bald schon wird auch das Heilsgeschehen im Bild dargestellt. Die Geisttaube schwebt herab in einer Strahlenbahn, die von der Hand oder dem Auge Gottes ausgeht und das Herz Marias berührt. Zum erstenmal haben wir diese Darstellung 435 in St. Maria Maggiore in Rom. Oft wird zusätzlich noch Christus mit geschultertem Kreuz in der Strahlenbahn gezeigt. Um Irrtümer zu vermeiden und die wahre Menschwerdung aus Maria nicht in Frage zu stellen, wird später auf die Darstellung Christi in der Strahlenbahn verzichtet.

Wenn wir die Möglichkeit haben, sollten wir im März immer wieder vor einer Darstellung der Verkündigung beten und schauend in uns aufnehmen, was Bild und Fest uns lehren. Wir können aber auch unsere Vorstellungskraft zu Hilfe nehmen und uns selbst ein Bild machen von dem, was das Fest der Verkündigung prägt, um es Zug um Zug meditierend in uns aufzunehmen. Was uns täglich an das Fest der Verkündigung des Herrn erinnern und den Gedanken der Erlösung in uns wach halten sollte, ist das Gebet „Der Engel des Herrn“, das man früher täglich beim Gebetläuten gemeinsam betete, am frühen Morgen, am Mittag und am Abend. □

Zur Lage von Glaube und Theologie heute

Von Joseph Kardinal Ratzinger

Die Erlebnisse, die Gläubige heute in Liturgie, Sakramentempfang und Katechese machen, sind das Ergebnis von Veränderungsprozessen, die oft weit zurückreichende geistige Ursprünge haben. Der Präfekt der römischen Glaubenskongregation Kardinal Joseph Ratzinger legt in seinem 1996 in Guadalajara/Mexiko gehaltenen Vortrag die diese Wurzeln frei, aus denen die Fehlentwicklungen und Häresien herauswuchern. Wir halten diese Erkenntnisse für das Verständnis der heutigen Vorgänge in der Kirche für fundamental.

Die Krise der Theologie der Befreiung

In den Achtziger Jahren erschien die Befreiungstheologie in ihren radikalen Formen als die dringendste Herausforderung an den Glauben der Kirche, die Antwort und Klärung verlangte. Denn sie bot eine neue, plausible und zugleich praktische Antwort auf die Grundfrage des Christentums an: Die Frage nach der Erlösung. Das Wort Befreiung sollte ja nur auf andere verständlichere Weise dasselbe ausdrücken, was in der herkömmlichen Sprache der Kirche Erlösung genannt worden war. In der Tat liegt immer dieselbe Frage zugrunde: Wir erfahren eine Welt, die nicht so ist, daß sie einem guten Gott entspricht. Armut, Unterdrückung, Unrechtsherrschaft aller Art, das Leid der Gerechten und der Unschuldigen sind die Zeichen der Zeit - aller Zeit. Und jeder einzelne leidet, keiner kann einfach zu dieser Welt und zu seinem eigenen Leben sagen: Verweile doch, du bist so schön. Die Befreiungstheologie sagte auf diese unsere Erfahrungen hin: Dieser Zustand, der nicht bleiben darf, kann nur überwunden werden durch radikale Veränderung der Strukturen unserer Welt, die Strukturen der Sünde, Struk-

turen des Bösen sind. Wenn also die Sünde ihre Macht über die Strukturen ausübt und von ihnen her die Verelendung vorprogrammiert ist, dann kann ihre Überwindung nicht durch individuelle Bekehrung geschehen, sondern nur durch den Kampf gegen die Strukturen des Unrechts. Dieser Kampf aber, so wurde gesagt müsse ein politischer Kampf sein, weil die Strukturen durch die Politik verfestigt und gehalten werden. So wurde Erlösung zu einem politischen Prozeß, für den die marxistische Philosophie die wesentlichen Wegweisungen bot. Sie wurde zu einer Aufgabe, die die Menschen selbst in die Hand nehmen können, ja müssen, und sie wurde damit zugleich zu einer ganz praktischen Hoffnung: Glaube wurde aus »Theorie« zu Praxis, zu konkretem, erlösendem Tun im Befreiungsprozeß. Der Zusammenbruch der marxistisch inspirierten Regierungssysteme Europas war für diese Ideologie erlösender politischer Praxis eine Art Götterdäm-

merung: Gerade dort, wo die marxistische Befreiungsideologie konsequent angewandt worden war, war die radikale Unfreiheit entstanden, deren Schrecken nun unbeschönigt vor den Augen der Weltöffentlichkeit sichtbar wurden. Wo Politik Erlösung sein will, verspricht sie zu viel. Wo sie das Werk Gottes tun möchte, wird sie nicht göttlich, sondern dämonisch. Die politischen Ereignisse von 1989 haben damit auch die theologische Szenerie verändert. Der Marxismus war der bisher letzte Versuch gewesen, eine allgemein gültige Formel für die richtige Gestaltung geschichtlichen Handelns zu geben. Er glaubte, die Baugestalt der Weltgeschichte zu kennen und daher zeigen zu können, wie diese Geschichte endgültig auf den richtigen Weg gebracht werden könne. Daß er dies mit scheinbar streng wissenschaftlichen Methoden untermauerte und daher Glauben ganz durch Wissen ersetzte und Wissen zu Praxis machte, verlieh ihm seine ungeheure Faszination. Alle unerfüllten Verheißungen der Religionen schienen durch eine wissenschaftlich begründete politische Praxis einlösbar. Der Sturz dieser Hoffnung mußte eine ungeheure Ernüchterung mit sich bringen, die noch längst nicht verarbeitet ist. Ich halte es für durchaus denkbar, daß neue Formen des marxistischen Weltbildes auf uns zukommen werden. Fürs erste blieb Ratlosigkeit zurück. Das Versagen des einzigen Systems einer wissenschaftlich fundierten Lösung der menschlichen Probleme konnte nur den Nihilismus oder jedenfalls den totalen Relativismus ins Recht setzen.



Relativismus - die herrschende Philosophie

So ist in der Tat der Relativismus zum zentralen Problem für den Glauben in

unserer Stunde geworden. Er erscheint freilich keineswegs nur als Resignation vor der Unermeßlichkeit der Wahrheit, sondern definiert sich auch positiv von den Begriffen der Toleranz, der dialogischen Erkenntnis und der Freiheit her, die durch die Behauptung einer für alle gültigen Wahrheit eingeschränkt würde. Relativismus erscheint so zugleich als die philosophische Grundlage der Demokratie, die eben darauf beruhe, daß niemand in Anspruch nehmen dürfe, den richtigen Weg zu kennen; sie lebe davon, daß alle Wege einander als Bruchstücke des Versuchs zum Besseren hin anerkennen und im Dialog nach Gemeinsamkeit suchen, zu der aber auch der Wettbewerb der letztlich nicht in eine gemeinsame Form zu bringenden Erkenntnisse gehöre. Ein System der Freiheit müsse seinem Wesen nach ein System sich verständigender relativer Positionen sein, die überdies von geschichtlichen Konstellationen abhängen und neuen Entwicklungen offenstehen müssen. Eine freiheitliche Gesellschaft sei eine relativistische Gesellschaft; nur unter dieser Voraussetzung könne sie frei und nach vorne hin offen bleiben.

Im politischen Bereich hat diese Konzeption weitgehend recht. Die einzig richtige politische Option gibt es nicht. Das Relative, die Konstruktion des freiheitlich geordneten Zusammenlebens der Menschen, kann nicht absolut sein; das zu meinen, war gerade der Irrtum des Marxismus und der politischen Theologien. Freilich kommt man auch im politischen Bereich mit dem totalen Relativismus nicht zu Rande: Es gibt Unrecht, das nie Recht werden kann (zum Beispiel Unschuldige zu töten; einzelnen oder Gruppen das Recht auf ihre Menschenwürde und auf entsprechende Verhältnisse zu versagen); es gibt Recht, das nie Unrecht werden kann. Man kann demnach im politisch-gesellschaftlichen Bereich dem Relativismus ein gewisses Recht nicht absprechen. Das Problem beruht darauf, daß er sich selbst grenzenlos setzt. Er wird nun ganz bewußt gerade auch auf das Feld der Religion und der Ethik angewendet. Nur in ein paar Andeutungen kann ich auf die Entwicklungen verweisen, die hier heute das theologische Gespräch bestimmen. Die sogenannte pluralistische Theologie der Religionen hatte sich zwar schon seit den fünfziger Jahren allmählich entfaltet, ist aber

erst jetzt voll ins Zentrum des christlichen Bewußtseins gerückt.¹ Sie nimmt heute in etwa, was die Wucht ihrer Problematik wie auch ihre Präsenz in den verschiedensten Kulturräumen angeht, die Stellung ein, die im vergangenen Jahrzehnt der Theologie der Befreiung zukam; übrigens verbindet sie sich vielfach mit ihr und versucht, ihr eine neue, aktuelle Gestalt zu geben. Ihre Spielarten sind sehr verschieden, so daß es nicht möglich ist, sie auf eine Kurzformel zu bringen und ihr Wesentliches in Kürze darzustellen. Sie ist einerseits ein typisches Kind der westlichen Welt und ihrer philosophischen Denkformen, berührt sich aber andererseits mit den philosophischen und religiösen Intuitionen Asiens, besonders des indischen Subkontinents in erstaunlicher Weise, so daß gerade die Berührung dieser beiden Welten ihr im gegenwärtigen geschichtlichen Augenblick eine besondere Stoßkraft gibt.

Relativismus in der Theologie - die Rücknahme der Christologie

Das wird deutlich sichtbar an einem ihrer Gründer und herausragenden Vertreter, dem amerikanischen Presbyterianer J. Hick, dessen philosophischer Ausgangspunkt in Kants Unterscheidung zwischen Phänomenon und Nooumenon liegt: Wir können nie die letzte Wirklichkeit in sich selbst, sondern immer nur ihr Erscheinen in unserer Weise des Wahrnehmens durch verschiedene »Linsen« hindurch sehen. Alles von uns Wahrgenommene ist nicht die eigentliche Realität, die sie in sich selber ist, sondern eine Spiegelung nach unseren Maßen. Diesen Ansatz, den Hick zunächst noch in einem christozentrischen Kontext durchzuführen versucht hatte, hat er nach einem einjährigen Aufenthalt in Indien in einer, wie er selber sagt, kopernikanischen Wendung des Denkens in eine neue Form von Theozentrik umgewandelt. Die Identifikation einer einzelnen historischen Gestalt: Jesu von Nazareth, mit dem »Realen« Selbst, dem lebendigen Gott, wird nun als Rückfall in den Mythos abgelehnt; Jesus wird bewußt zu einem der religiösen Genies unter anderen relativiert. Das Absolute bzw. den Absoluten selbst kann es in der Geschichte nicht geben, nur Modelle, nur Idealgestalten, die uns auf das ganz andere ausrichten, das in

der Geschichte eben als solches nicht zu fassen ist. Es ist klar, daß damit Kirche, Dogma, Sakramente gleichfalls ihre Unbedingtheit verlieren müssen. Solche endliche Vermittlungen absolut zu setzen, sie gar als reale Begegnungen mit der für alle gültigen Wahrheit des sich offenbarenden Gottes ansehen heißt dann, das Eigene absolut setzen und damit die Unendlichkeit des ganz anderen Gottes verfehlen.

Der Glaube, daß es tatsächlich Wahrheit, die verbindliche und gültige Wahrheit in der Geschichte selbst, in der Gestalt Jesu Christi und des Glaubens der Kirche gebe, wird von solcher Sicht her, wie sie weit über die Theorien von Hick hinaus das Denken beherrscht, als Fundamentalismus qualifiziert, der als der eigentliche Angriff auf den Geist der Neuzeit und als die in vielen Gestalten erscheinende grundlegende Bedrohung ihres höchsten Gutes, der Toleranz und der Freiheit, erscheint. So hat auch weithin der Begriff Dialog, der durchaus in der platonischen und in der christlichen Tradition einen bedeutenden Stellenwert hatte, eine veränderte Bedeutung erhalten. Er wird geradezu zum Inbegriff des relativistischen Credo und zum Gegenbegriff gegen »Konversion« und Mission: Dialog im relativistischen Verständnis bedeutet, die eigene Position bzw. den eigenen Glauben auf eine Stufe mit den Überzeugungen der anderen zu setzen, ihm prinzipiell nicht mehr Wahrheit zuzugestehen als der Position des anderen. Nur wenn ich grundsätzlich voraussetze, der andere könne ebenso oder mehr Recht haben als ich, komme überhaupt wirklicher Dialog zustande. Dialog müsse Austausch zwischen grundsätzlich gleichrangigen und daher gegeneinander relativen Positionen sein mit dem Ziel, zu einem Maximum an Kooperation und Integration zwischen den verschiedenen Religionsgestalten zu gelangen.² Die relativistische Auflösung der Christologie und erst recht der Ekklesiologie wird nun zu einem zentralen Gebot der Religion. Um zu Hick zurückzukehren: Der Glaube an die Göttlichkeit eines einzelnen, so sagt er uns, führe zu Fanatismus und Parikularismus, zur Dissoziation von Glaube und Liebe; gerade dies aber ist zu überwinden.³

Der Rekurs auf die Religionen Asiens

Im Denken von J. Hick, den wir hier als herausragenden Vertreter des religiösen Relativismus besonders im Blick haben, berührt sich auf eine merkwürdige Weise die postmetaphysische Philosophie Europas mit der negativen Theologie Asiens, für die das Göttliche nie selbst und unverhüllt in die Welt des Scheins eintreten kann, in der wir leben: Es zeigt sich immer nur in relativen Spiegelungen und bleibt selbst jenseits aller Worte und jenseits allen Begreifens in absoluter Transzendenz.⁴ Beide Philosophien sind an sich von ihrem Ausgangspunkt wie von der Richtung her, die sie der menschlichen Existenz vorgeben, grundverschieden. Aber sie scheinen sich doch gegenseitig in ihrem metaphysischen und religiösen Relativismus zu bestätigen. Der areligiöse und pragmatische Relativismus Europas und Amerikas kann sich von Indien her eine Art von religiöser Weihe leihen, die seinem Verzicht auf das Dogma die Würde höhe-

rer Ehrfurcht vor dem Geheimnis Gottes und des Menschen zu geben scheint. Umgekehrt wirkt der Rückgriff europäischen und amerikanischen Denkens auf die philosophische und theologische Vision Indiens verstärkend auf die Relativierung aller religiösen Gestalten zurück, die zum indischen Erbe gehört. So erscheint es nun auch für die christliche Theologie in Indien geradezu als geboten, die als westlich angesehene Gestalt Christi aus ihrer Einzigartigkeit herauszuholen und gleichrangig neben indische Erlösungsmythen zu stellen: Der historische Jesus (so denkt man nun) ist so wenig einfach der Logos überhaupt, so wenig es irgendwelche anderen Erlösergestalten der Geschichte sind.⁵ Daß sich der Relativismus hier im Zeichen der Begegnung der Kulturen als die wahre Menschheitsphilosophie zu empfehlen scheint, gibt ihm (wie vorhin schon angedeutet) in Ost und West zusehends eine Durchschlagskraft, die praktisch keinen Widerstand mehr zu gestatten scheint. Wer sich ihm entgegensetzt, stellt sich nicht nur der Demokratie und der Toleranz, also den Grund-

geboten des menschlichen Miteinander, entgegen; er beharrt eigensinnig auf der Vorrangstellung seiner eigenen, der westlichen Kultur und verweigert sich so dem Miteinander der Kulturen, das offenkundig das Gebot der Stunde ist. Wer beim Glauben der Bibel und der Kirche bleiben will, sieht sich fürs erste in ein kulturelles Niemandsland gestoßen; er muß sich erst neu mit der »Torheit Gottes« (1 Kor 1,18) zurechtfinden, um in ihr die wahre Weisheit zu erkennen.

Orthodoxie und Orthopraxie

Zu solchem Durchtasten auf die Weisheit die in der Torheit des Glaubens liegt, hilft es, wenn wir uns wenigstens im Ansatz darüber zu vergewissern suchen, wozu nun die relativistische Religionstheorie von Hick dient, auf welchen Weg sie den Menschen weist. Letzten Endes bedeutet Religion für Hick, daß der Mensch von der »selfcentredness« als der Existenz des alten Adam zur »Realitycentredness« als der Existenzweise des neuen Menschen übergeht, also

Einen Überblick über die wichtigsten Autoren der pluralistischen Theologie der Religionen bietet P. Schmidt-Leukel: Das Pluralistische Modell in der Theologie der Religionen. Ein Literaturbericht, in: Theologische Revue 89 (1993) 353-370. Zur Auseinandersetzung damit: M. von Brück - J. Werbick, Der einzige Weg zum Heil? Die Herausforderung des christlichen Absolutheitsanspruchs durch pluralistische Religionstheologien (QD 143, Freiburg 1993); K.-H. Menke, Die Einzigkeit Jesu Christi im Horizont der Sinnfrage (Freiburg 1995), bes. 75 -176. Menke bietet eine vorzügliche Einführung in die Ideen zweier Hauptvertreter dieser Strömung: J. Hick und P. F. Knitter, auf die ich mich im folgenden weitgehend stütze. Die Auseinandersetzung Menkes mit dieser Frage im zweiten Teil seines Werkes enthält viel Wichtiges und Bedenkenswertes, wirft aber auch Fragen auf. Einen interessanten systematischen Versuch, das Problem der Religionen von der Christologie her neu anzugehen, bietet B. Stubenrauch, Dialogisches Dogma. Der christliche Auftrag zur interreligiösen Begegnung (QD 158 Freiburg 1995). Mit dem Problem der pluralistischen Religions-theologie befaßt sich auch ein in Vorbereitung befindliches Dokument der Internationalen Theologenkommission.

² Vgl. dazu das äußerst lehrreiche

Editoriale in Heft 1, 1996, S. 107-120 der *Civiltà Cattolica*: Il cristianesimo e le altre religioni. Das Editoriale setzt sich besonders mit Hick, Knitter und R. Panikkar auseinander.

³ Vgl. z. B. J. Hick, *An Interpretation of Religion. Human Responses to Transcendent* (London 1989); Menke, a.a.O., 90.

⁴ Vgl. E. Frauwallner, *Geschichte der indischen Philosophie*. 2 Bände (Salzburg 1953 und 1956); H.v.Glasenapp, *Die Philosophie der Inder* (Stuttgart 1985⁴); S. N. Dasgupta, *History of Indian Philosophy*. 5 Bände (Cambridge 1922-1955); K. B. Ramakrishna Rao, *Ontology of Advaita with special reference to Maya* (Mulki 1964).

⁵ Deutlich in diese Richtung bewegt sich F. Wilfred, *Beyond settled foundations. The Journey of Indian Theology* (Madras 1993); ders.: *Some tentative reflections on the language of Christian uniqueness: An Indian Perspective*, in: *Pont. Cons. pro Dialogo inter Religiones. Pro Dialogo Bulletin* 85-86 (1994/1) 40-57.

⁶ J. Hick, *Evil and the God of Love* (Norfolk 1975⁴) 240f.; *An Interpretation of Religion* 236—240; vgl. Menke, a.a.O., 81f.

⁷ J. Knitters Hauptwerk: *No Other Name! A Critical Survey of Christian Attitudes toward the World Religions* (New York 1985) wurde in viele Sprachen übersetzt.

Vgl. dazu Menke, a.a.O., 94-110. Eine sorgsame kritische Würdigung bietet auch A. Kolping in seiner Rezension in: *Theologische Revue* 87 (1991) 234-240.

⁸ Vgl. Menke, a.a. O., 95.

⁹ Vgl. Menke, 109.

¹⁰ Knitter wie Hick berufen sich für ihre Ablehnung des Absoluten in der Geschichte auf Kant; vgl. Menke 78 und 108.

¹¹ Der Begriff New Age oder Ära des Wassermanns wurde gegen die Mitte unseres Jahrhunderts zu von Raul Le Cour (1937) und von Alice Bailey (sie sprach von 1945 empfangenen Botschaften über eine neue Weltordnung und eine neue Weltreligion) eingeführt. Zwischen 1960 und 1970 entstand auch in Kalifornien das Institut Esalen. Heute ist Marilyn Ferguson die bekannteste Sprecherin von New Age. Michael Fuß (*New Age: Supermarkt alternativen Spiritualität*, in: *Communio* 20, 1991, 148-157) sieht New Age als Resultat des Zusammenströmens jüdisch christlicher Elemente mit dem Säkularisierungsprozeß, mit gnostischen Strömungen und mit Elementen orientalischer Religionen. Hilfreiche Orientierungen zum Thema bietet der in viele Sprachen übersetzte Hirtenbrief von Kardinal G. Danneels, *Le Christ ou le Verseau* (1990). Vgl. auch Menke, a.a. O., 31-36; J. Le Bar (Hg.), *Cults, Sects and the New Age* (Huntington, Indiana, o.J.).

sich aus dem eigenen Ich heraus auf das Du des Nächsten hin ausstreckt.⁶ Das klingt schön, ist aber bei Licht betrachtet inhaltlich so nichtssagend und leer, wie Bultmanns Ruf zur Eigentlichkeit, den er aus Heidegger geschöpft hatte. Dazu braucht man Religion nicht. Der ehemalige katholische Priester P. Knitter hat, dies deutlich verspürend, die Leere einer letztlich auf den kategorischen Imperativ reduzierten Religionstheorie durch eine neue und inhaltlich gefülltere, konkretere Synthese zwischen Asien und Europa zu überwinden versucht.⁷ Sein Vorschlag ist es, der Religion durch eine Verknüpfung der pluralistischen Religionstheologie mit den Befreiungstheologien neue Konkretheit zu geben. Der interreligiöse Dialog soll dadurch radikal vereinfacht und zugleich praktisch wirksam gemacht werden, daß man ihn auf eine einzige Prämisse gründet: »auf den Primat der Orthopraxie vor der Orthodoxie.«⁸ Diese Überordnung der Praxis über das Erkennen ist auch gut marxistisches Erbe, aber der Marxismus konkretisiert seinerseits nur, was sich aus der Absage an die Metaphysik logisch ergibt: Wo das Erkennen unmöglich ist, bleibt nur noch das Handeln übrig. Knitter: Das Absolute kann man nicht begreifen, wohl aber tun. Die Frage ist: Wieso eigentlich? Woher kommt mir das rechte Handeln, wenn ich überhaupt nicht weiß, was Recht ist? Das Scheitern der kommunistischen Regime beruht doch gerade darauf, daß man die Welt verändert hat, ohne zu wissen, was gut ist für die Welt und was nicht; ohne zu wissen, in welcher Richtung sie verändert werden muß, um besser zu werden. Die bloße Praxis ist kein Licht.

Hier ist der Punkt, an dem der Begriff Orthopraxie kritisch durchleuchtet werden muß. Die ältere Religionsgeschichte hatte festgestellt, daß die Religionen Indiens im allgemeinen keine Orthodoxie, wohl aber Orthopraxie kennen; von daher ist wohl der Begriff in die moderne Theologie geraten. Aber in der Beschreibung der Religionen Indiens hatte er einen ganz bestimmten Sinn: Man wollte damit sagen, daß diese Religionen keine allgemein verbindliche Glaubenslehre kennen und daß die Zugehörigkeit zu ihnen daher nicht mit der Annahme eines bestimmten Credo definiert ist. Wohl aber kennen diese Religionen ein System ritueller Handlungen, das

als heilsnotwendig angesehen wird und den »Gläubigen« vom Ungläubigen unterscheidet. Er wird nicht an bestimmten Denkinhalten erkannt, sondern durch die gewissenhafte Befolgung eines das ganze Leben umspannenden Rituals. Was Orthopraxie bedeutet, was also »richtiges Handeln« ist, ist sehr genau festgelegt: ein Kodex von Riten. Übrigens hatte das Wort Orthodoxie in der frühen Kirche und in den Kirchen des Ostens ursprünglich fast dieselbe Bedeutung. Denn bei dem Wortteil »-doxie« war Doxa natürlich nicht im Sinne von »Meinung« (richtige Meinung) verstanden - Meinungen sind nach griechischer Sicht immer relativ; Doxa war vielmehr im Sinn von »Herrlichkeit, Verherrlichung« verstanden. Orthodox sein bedeutete also: Die rechte Weise zu kennen und zu üben, wie Gott verherrlicht werden will. Es ist auf den Kult und vom Kult her auf das Leben bezogen. Insofern gäbe es hier sehr wohl eine tragfähige Brücke für einen fruchtbaren Dialog zwischen Ost und West.

Aber kehren wir zur Aufnahme des Wortes Orthopraxie in die moderne Theologie zurück. Hier dachte niemand mehr an die Befolgung eines Rituals. Das Wort gewann also eine durchaus neue Bedeutung, die mit den authentischen Vorstellungen Indiens nichts zu tun hat. Eines bleibt freilich: Wenn die Forderung nach Orthopraxie einen Sinn haben und nicht das Feigenblatt für Unverbindlichkeit sein soll, dann muß es auch eine für jedermann erkennbare gemeinsame Praxis geben, die über das allgemeine Gerede von Ichzentrierung und Du-Beziehung hinausgeht. Schließt man den rituellen Sinn aus, der in Asien gemeint war, so kann »Praxis« ethisch oder politisch verstanden werden. Orthopraxie würde im ersten Fall ein inhaltlich klar definiertes Ethos voraussetzen. Das wird freilich in der relativistischen Ethik-Diskussion durchaus ausgeschlossen: Das an sich Gute und das an sich Schlechte gebe es nun einmal nicht. Versteht man die Orthopraxie aber politisch-gesellschaftlich, dann ist wiederum die Frage, was richtiges politisches Handeln sei. Befreiungstheologien, die von der Überzeugung beseelt waren, der Marxismus sage uns deutlich, was die rechte politische Praxis ist, konnten den Begriff Orthopraxie sinnvoll gebrauchen. Hier gab es nicht Unverbindlichkeit sondern eine für alle fest-

legende Form der richtigen Praxis, also wahre Orthopraxie, die die Gemeinschaft zusammenschloß und von denen unterschied, die sich dem richtigen Handeln versagten. Insofern waren die marxistisch bestimmten Befreiungstheologien auf ihre Weise logisch und konsequent. Wie man sieht, liegt aber dieser Orthopraxie durchaus eine gewisse Orthodoxie (im modernen Sinn) zugrunde - ein Gerüst verbindlicher Theorien über den Weg zur Freiheit. Knitter bleibt in der Nähe dieses Ansatzes, wenn er sagt, das Kriterium für die Unterscheidung der Orthopraxie von der Pseudopraxie sei die Freiheit.⁹ Aber er bleibt uns schuldig, uns überzeugend und praktisch zu erklären, was Freiheit ist und was der wirklichen Befreiung des Menschen dient: die marxistische Orthopraxie gewiß nicht - das haben wir gesehen. Eines aber ist deutlich: Die relativistischen Theorien münden durchweg im Unverbindlichen und machen sich so selbst überflüssig oder aber sie geben doch absolute Maßstäbe vor, die nun in der Praxis liegen und Absolutismen genau da aufrichten, wo sie in der Tat keinen Platz haben können. Tatsache ist freilich, daß heute auch in Asien zusehends, befreiungstheologische Konzeptionen als vermeintlich mehr dem asiatischen Geist entsprechende Formen des Christentums dargeboten werden, die den Kern des religiösen Handelns in den politischen Bereich verlegen. Wo das Mysterium nicht mehr zählt, muß Politik zur Religion werden. Dem ursprünglichen Religionsverständnis Asiens ist freilich gerade dies zutiefst entgegengesetzt.

New Age

Der Relativismus von Hick, Knitter und von verwandten Theorien beruht letztlich auf einem Rationalismus, der die Vernunft im Sinne Kants der Erkenntnis des Metaphysischen unfähig erklärt;¹⁰ die Neubegründung von Religion erfolgt auf pragmatischem Weg mit mehr ethischer oder mehr politischer Tönung. Es gibt aber auch eine bewußt antirationalistische Antwort auf die Erfahrung des »Alles ist relativ«, die unter dem vielschichtigen Titel New Age zusammengefaßt wird.¹¹

(In der Forsetzung im April Heft geht Kardianl Ratzinger noch auf New Age und die Aufgabe der Theologie ein).

Das Kirchenlied im Wandel der Zeit

Vom Lied der Kirche zum Vehikel einer Gegenreligion

Von Rudolph Brauckmann

In diesem Artikel thematisiert der Autor „Das Kirchenlied im Spannungsverhältnis von Liturgie und Volksfrömmigkeit“. Er schlägt dabei einen weiten Bogen vom Gregorianischen Choral, dem Gesang der offiziellen Liturgie der Kirche bis zum sog. „Neuen geistlichen Lied“ der Gegenwart. Der Beitrag endet mit Empfehlungen, die zu einer „Konsolidierung der gegenwärtigen Lage“ beitragen können. Der Verfasser war lange Jahre Domkapellmeister an der Augsburger Bischofskirche.

Das so formulierte Thema wirft die Frage auf, ob es überhaupt in diesem Zusammenhang verschiedene Arten von Frömmigkeiten geben kann bzw. geben darf. Das Kirchenlied, zweifelsfrei ein Kind des Gregorianischen Chorals, des Gesangs der offiziellen Liturgie der Kirche, soll also unserer Thematik gemäß in einer gewissen Spannung zum Choral stehen.

Der bedeutende Musikwissenschaftler Karl Gustav Fellerer hat die Ambivalenz beider Phänomene mit einer verblüffend einfachen Formel beschrieben: „Der Gregorianische Choral ist das Lied der Kirche, und das Kirchenlied ist das Lied *in* der Kirche“. Die partielle liturgierechtliche Gleichstellung von Choral und Kirchenlied wurde erst nach dem II. Vatikanum durch einen Erlaß der Deutschen Bischofskonferenz vom 21. Januar 1965 verfügt. Es heißt wörtlich: „Passende Lieder, Verse und Psalmen können die originalen Ordinarius und Propriumslieder nicht grundsätzlich ersetzen.“

Vorkonziliar hatte das Kirchenlied in der offiziellen Liturgie keinen Rang. Die Lieder waren und sind weder sprachlich noch inhaltlich mit der römischen Liturgie konform.

Ein Grund für die Definition Fellerers und die weitere Zurückhaltung bei der

Verwendung des Kirchenliedes in der Liturgie liegt sicher in der subjektiv angelegten Grundstruktur des volkssprachlichen Liedes.

Vorreformation

Schon um das Jahr 1000 werden dem Kyrie der Messe subjektiv bezogene Anrufungen, Lobpreisungen und Klagen hinzugefügt. Es entstehen die sogenannten „Leisen“, die auch in ihren stärksten Formen wie „Christ ist erstanden“, „Gelobet seist du Jesu Christ“ und „Nun bitten wir den Heiligen Geist“ den eben beschriebenen Weg einschlagen. Das Singen der Allerheiligenlitanei durch das Volk hatte auch Einfluß auf die Entwicklung des Kirchenliedes. Die damals noch knapp bemessene Litanei hat beim Volk nach und nach ein anderes Tonalitätsempfinden entwickelt. Die Gebetsanrufungen beschreiben alle

Choralhandschrift, Blatt aus dem *Rituale Augustanum* zum Palmsonntag



Verhältnisse menschlichen Lebens:

- ◆ „Vor Verblendung des Geistes“
- ◆ „Vor Verhärtung des Herzens“
- ◆ „Vor Unwetter, Krieg und Katastrophen“
- ◆ „Vor Hunger, Krieg und Krankheiten.“

In diesem mehr auf den Menschen bezogenen Ursprung liegt die bereits vorreformatorisch festzustellende Andersartigkeit des Kirchenliedes begründet. Im Gregorianischen Choral mit seinem hohen Sinn für das sich Geziemende findet der objektive Kult der Kirche seine überzeugendste musikalische Ausformung. Das Kirchenlied ist vergleichbar mit der Votivtafel, die sich um die Darstellung eines bestimmten religiösen Anliegens bemüht, aber das Ganze dabei im Blick behält. Man darf es als die unverzichtbare, subjektive Ausformung des Chorals bezeichnen. Es wäre mehr als unklug, die eine durch die andere Form ersetzen zu wollen. Auf das vorreformatorische Lied (1000-1500) folgt das Lied der Reformation (1500-1650).

Reformation

Martin Luther hat das Lied des Mittelalters im Sinne seiner theologischen Anliegen weiter entwickelt. Er hält sich bei der Übersetzung von lateinischen Texten meist sehr wörtlich an das Original: (Da pacem Domine - „Verleih uns Frieden gnädiglich“). Gelegentlich gestaltet er auch in größter Freiheit neu, so z.B. sein Lied „Vater unser im Himmelreich“ (eine großartige Paraphrase des Vaterunsers) oder „Ein feste Burg ist unser Gott“ (Übersetzung des Psalms „Deus noster refugium et virtus“). Erwähnt seien noch die Lieder „Wie schön leucht uns der Morgenstern“ und „Wachet auf, ruft uns die Stimme“ von Philip Nicolai (1590).

Gegenreformation

Während der Gegenreformation entsteht 1537 Michael Vehes „New Gesangbüchlin geystlicher Lieder“. „Wer unterm Schutz des Höchsten steht“ (Wer heimlich seine Wohnstatt) und Ps. 91 „Aus hartem Weh die Menschheit klagt“ oder Johann Leisentritt: „Da Jesus an dem Kreuze stund“ (1567), Caspar Uhlenberg: „Zu Dir, o Gott, erheben wir“ (Köln 1582), Friedrich von Spee: „O Heiland reiße die Himmel auf“ oder „Zu Bethlehem geboren“ (1622), Angelus Silesius „Morgenstern der finstern Nacht“ oder „Ich will Dich lieben, meine Stärke“ (1657).

Niedergang des Kirchenliedes in der Aufklärung und der ausgehenden Romantik

G.M. Dreves hat mit seinem Büchlein „O Christ hie merk“ (1885) eine Erneuerung alter Melodien gewagt wie zum Beispiel „Gelobt seist Du, Herr Jesu Christ“.

Lied der Jugendbewegung

Hauptvertreter der Jugendbewegung ist A. Lohmann mit seinen Liedern „Wir sind nur Gast auf Erden“, „oder“, „Singt dem Herrn ein neues Lied“.

Als Folge der Aufklärung etablierte sich mehr und mehr das nationalstisch belehrende und gefühlsbetonte Kirchenlied, das bis heute nachwirkt. Auch der von Johann Gottfried Herder (1744-1803) betriebene Rückgriff auf die alte Kirchenmusik konnte diesen Trend nicht umkehren.

Mit der Epoche des neuen deutschen Volksliedes, etwa 1780 bis 1870, verlassen Volks- und Kirchenlied endgültig die kraftvolle, modale, mittelalterliche Melodik. Der nunmehr in der Volksmusik einsetzende Verblässungsprozeß führt gegen 1880 zur Salonmusik und 1890 zum ersten Tango. Pervertierende Verwendung der kompositorischen Mittel, synkopierte Metrik und synkopierte Betonung der Endsilben, gehören zu den Charakteristika dieser Musik.

Nach dem Ersten Weltkrieg versuchte die Bündische Jugend mit dem Rückgriff auf das barocke und vorbarocke Lied die dekadente Lage positiv zu beeinflussen. Es entstanden der

„Zupfgeigenhansel“ und der „Spielmann“. Kirchlicherseits fanden diese Bemühungen ihre Krönung in dem 1938 erschienenen „Kirchenlied I“. Die liturgische Bewegung förderte den Gregorianischen Choral. Das Schaffen der Komponisten Hindemith, Strawinsky und Fortner steht in Korrespondenz mit dieser geistigen Renaissance. Liturgisch orientierte Komponisten wie Lemacher, Schroeder und Baumann auf katholischer Seite, Distler, Pepping und Rheda auf der evangelischen, standen ebenfalls unter dem Einfluß dieser Rückbesinnung. Die katholische Kirchenmusik löste sich mehr und mehr von den Plagiaten des Cäcilianismus. Diese großartigen Anstrengungen haben jedoch den Vormarsch der sogenannten Populärmusik nicht aufhalten können. Sie hat mit Hilfe der Massenmedien in erschreckender Weise Eingang in alle Lebensbereiche gefunden. Hinsichtlich ihrer musikalischen Faktur befindet sie sich derzeit in einer nicht mehr zu überbietenden Eskalation an Primitivität. Die am Anfang unserer Musikkultur stehende Konsonanz von Wort und Ton wird bewußt gemieden. Die Verwendung der kompositorischen Mittel steht in einem beabsichtigten Gegensatz zur Tradition. Die „Klassische Moderne“ kann wegen ihrer grundsätzlichen Andersartigkeit in bezug auf Rhythmik, Melodik und Harmonik von der Populärmusik nicht als Legitimation für neue Techniken in Anspruch genommen werden.

Eines der erschütterndsten Kapitel spielt sich zur Zeit auf dem Sektor der Jugend und Kinderseelsorge ab. Gottesdienste für Kinder und Jugendliche, Schul- und Gruppenstunden decken ihren musikalischen Bedarf fast ausschließlich aus dem Repertoire der Populärmusik. Für Kinder und Jugendliche im Alter von acht bis zwanzig Jahren gehört das gewachsene Kirchenlied nicht mehr zum musikalisch-religiösen Besitzstand.

Nunmehr wird eine ganze Generation unter Verwendung des in sich unlogischen Begriffs „Moderne rhythmische Gesänge“ einer penetranten Pseudoromantik ausgeliefert. Die gelegentliche Berufung der Initiatoren solcher Übungen auf die Praxis des mittelalterlichen Kontrafaktierens verkennt die heute nicht vorhandene Identität zwischen geistlicher und weltlicher Kunstausübung.

Das so geschilderte Phänomen Musik der Jugend ist weltweit. Die Texte des sogenannten „Neuen Geistlichen Liedes“ sind von expressiver Anklage- und Weltverbesserungsmentalität - kurzum spätmarxistische Halluzinationen.

z.B.:

Alle Knospen springen auf, fangen an zu blühen. Alle Nächte werden hell, fangen an zu glühen. Knospen blühen, Nächte glühen. Knospen blühen, Nächte glühen.

Alle Menschen auf der Welt fangen an zu teilen. Alle Wunden nah und fern fangen an zu heilen. Menschen teilen, Wunden heilen, Knospen blühen, Nächte glühen...

Kardinal Ratzinger sagte anlässlich des kirchenmusikalischen Kongresses der Consociatio Internationalis Musicae Sacrae 1985 in Rom: „Die Kirchenmusik ist zum entscheidenden Vehikel einer Gegenreligion geworden.“

Für die gegenwärtige Situation trifft das zu, was Franz Werfel 1921 in seinem Drama „Der Spiegelmensch“ satirisch bemerkte:

„Eucharistisch und thomistisch / und daneben auch marxistisch / theosophisch, kommunistisch / gotisch kleinstadt-dombaumystisch / aktivistisch, erzbuddhistisch / überöstlich, taoistisch / Rettung aus der Zeitschlamastik / suchend in der Negerplastik / Wort und Barrikaden wälzend / Gott und Foxtrott fesch verschmerzend.

Angesichts der disparaten Entwicklung des Kirchenliedes ist sein eingeschränkter, liturgierechtlicher Status durchaus verständlich.

Abschließend 3 Empfehlungen, die zur Konsolidierung der gegenwärtigen Lage beitragen können:

1. Die Texte des II. Vaticanums müssen richtig gelesen und in die Praxis umgesetzt werden - insbesondere das Kapitel VI über die Kirchenmusik,
2. Der Gregorianische Choral darf in der Liturgie nicht grundsätzlich durch das Kirchenlied ersetzt werden, weil dies wider Erwarten weder der Liturgie noch der positiven Entwicklung des Kirchenliedes förderlich war.
3. Der formale Wert der Liturgie darf nicht nach ihrem Unterhaltungswert bemessen werden. □

Die Protestantisierung Englands durch die Veränderung der Liturgie

Ein Musterbeispiel einer strategischen Vorgehensweise

Von Michael Davis

Nach gängiger Meinung ist Heinrich der VIII. verantwortlich für die Abspaltung der kath Kirche in England von Rom und für die anglikanische Reform. Heinrich VIII. hat wohl den Bruch mit der Gesamtkirche gewollt, nicht aber die Protestantisierung der englischen Kirche, Sie ist das Ergebnis einer gezielten, aber von ihm nicht gewollten Veränderung der Liturgie. Der internationale Präsident der UNA VOCE Förderung Michael Davis hat auf der C.I.F.L.-Tagung 1996 diese Veränderungsstrategie unter dem Titel „Die Verehrung der Eucharistie in der anglikanischen Reformation des 16. Jahrhunderts“ nachgezeichnet.

Die protestantischen Reformatoren des 16. Jh auf dem europäischen Kontinent wünschten, die bestehende Religion zu verändern. Msgr. Philip Hughes, der größte britische katholische Historiker dieses Jahrhunderts, schreibt über diese sogenannten Reformatoren, die in Wirklichkeit Revolutionäre waren, folgendes:

“Die Manie, daß alle zukünftige Geschichte auf ihrer eigenen Rekonstruktion der ursprünglichen Blütezeit aufbaue, charakterisierte diese Revolutionäre, so wie sie alle übrigen sozialen, politischen und religiösen Rebellen charakterisiert hat.”¹

Die meisten führenden Reformatoren waren Priester, und es verwundert nicht, daß sie spürten, daß es die Messe war, um die es ging: die Wucht ihres Angriffs mußte sich eher auf die Messe als auf das Papsttum richten.² Dieser Punkt wird von dem deutschen Kirchenhistoriker Josef Lortz hervorgehoben:

“Für die Katholische Kirche war nicht der Angriff auf das Papsttum das fatalste Ereignis, welches während der Reformation passierte, sondern die Entleerung ihrer Mysterien von der objektiven Quelle der Kraft”³

Alle Reformatoren leugneten, daß die Messe ein Opfer ist. Ebenso verwarfen sie - mit Ausnahme Luthers - die substantielle Präsenz Christi in den konsekrierten Elementen. Die höchste Form protestantischen Glaubens - immer noch weit entfernt von der katholischen Lehre - war die Theorie der Konsubstantiation, wie sie von Luther vertreten wurde. Die niedrigste Form war die von Zwingli vertretene symbolistische Sicht, nach der Brot und Wein den Leib und das Blut Christi lediglich “repräsentierten”. Zwingli und Calvin lehrten, daß Leib und Blut Christi nicht objektiv im Sakrament enthalten seien und daß sie deshalb auch nicht vom Priester dargebracht werden könnten. Die Vorstellung eines eucharistischen Opfers wurde logischerweise für sie zu nichts anderem als zu einer “Brotanbetung”, was anzuklagen sie nicht müde wurden.⁴

Heinrich VIII. - auf Erden Oberhaupt der Kirche von England

König Heinrich VIII. von England wollte nicht die existierende Religion, sondern seine existierende Frau aus-



tauschen. Wäre der Papst dem Antrag Heinrichs auf Annulierung seiner Ehe mit Katharina von Aragon nachgekommen, hätte es keine protestantische Reformation in England gegeben. Die Dispens durch Julius II., die Heinrich befähigt hatte, die Witwe seines Bruders Arthur zu heiraten, der mit fünfzehn gestorben war, ohne die Ehe vollzogen zu haben, war vollkommen gültig und unanfechtbares kanonisches Gesetz. Daher konnte keine Annulierung gewährt werden. 1531 wählte Heinrich den willfährigen Thomas Cranmer, der ihm fraglos gehorchte, zum neuen Erzbischof von Canterbury. Um Heinrich nicht mehr als nötig zu verärgern, stimmte Papst Clemens VII. dieser Absprache zu. Cranmer, der 1532 im Auftrag des Königs auf dem europäischen Festland war, heiratete dort, mittlerweile ein überzeugter Protestant, heimlich die Nichte Andreas Osianders, eines lutherischen Geistlichen. Heinrich hätte ihn sicherlich hinrichten lassen, hätte er von seiner Hochzeit oder seinem Protestantismus erfahren. Heinrich heiratete seine schwangere Mätresse Anne Boleyn am 25. Januar 1533. Cranmer erwies seinem königlichen Patron einen Gefallen, indem er die Heirat mit Katharina von Aragon für ungültig und die Heirat mit Anne Boleyn für gültig erklärte. Am 11. Juli 1533 exkommunizierte Papst Clemens VII. Heinrich und alle, die an Cranmers Verfahren teilgenommen hatten.

Im November verabschiedete das Parlament die Suprematsakte, die Heinrich zum “einzigsten irdischen Oberhaupt der Kirche von England, genannt Anglicana Ecclesia,” ernannte. Den Eid hierauf zu verweigern, wurde zum Hochverrat erklärt, auf den die Todesstrafe stand. Alle englischen Bischöfe unterstellten sich dem König, mit Ausnahme des Bischofs von Rochester, John Fisher. Die scharfe

Kritik dieses Heiligen an seinen Mitbischöfen bleibt unvergessen: "Die Festung ist gerade von denen verraten worden, die sie hätten verteidigen sollen." Auch Sir Thomas Morus zog es vor, zu sterben statt diesen Beschluß anzunehmen, ebenso eine kleine Zahl von Karthäusermönchen.

Heinrich hatte zwar mit Rom gebrochen, aber er erlaubte der Kirche, deren Haupt er war, nicht, sich von der römischen Lehre zu trennen. Zwischen 1536 und 1539 hob er die Klöster auf und bemächtigte sich ihrer Ländereien und Vermögen, - dies tat er jedoch aus finanziellen und nicht aus religiösen Gründen. Wo es um die Messe ging, war der König besonders konservativ, und er nahm keine Änderung vor außer der Streichung aller Gebete für den Papst und aller Gedächtnismessen für Thomas Becket.

Ungeachtet des Bruchs mit Rom, der Auflösung der Klöster und solcher Maßnahmen wie die Abschaffung bestimmter Feiertage, ist das, was unter Heinrich VIII. in England stattfand, nicht zu vergleichen mit der protestantischen Reformation. Hilaire Belloc stellt zu Recht fest, daß das, was sich unter Heinrich VIII. ereignete, als "Schisma" bezeichnet werden sollte. Er schreibt:

"Es war keine häretische Bewegung im gebräuchlichen Sinne des Begriffs häretisch, d.h. sie bekämpfte keine der wesentlichen Lehren, wie sie auf dem europäischen Kontinent so heftig bekämpft wurden. Sie leugnete zwar die Autorität des Papstes, aber sie leugnete nicht nur nicht, sondern bekräftigte vehement die Transubstantiation, die Messe, das gesamte sakramentale System. Man kann es einfach ausdrücken und sagen, daß für den einfachen Mann in seinem täglichen Leben und seinen wöchentlichen religiösen Pflichten, das Leben genauso weiter zu gehen schien wie bisher."⁵

Die Thronbesteigung Eduard VI.

Heinrich VIII. starb im Januar 1547, und auf ihn folgte der kränklische, neunjährige König Eduard VI., ein Sohn von Jane Seymour, Heinrichs dritter Frau, der nurmehr eine Marionette seines protestantisch dominierten Rates war. Protestanten, die ihre wahre Gesinnung während der Herrschaft Heinrichs verborgen hatten,

zeigten sie nun ohne Angst. Es gab nichts mehr zu befürchten. Ihr Ziel war es, den katholischen Glauben im Lande auszulöschen, und das hauptsächlich Mittel, welches sie anwandten, war, die uralte lateinische Messe zu zerstören und durch einen landessprachlichen, protestantischen Abendmahlsgottesdienst zu ersetzen. Die Nichtanerkennung des Papstes gab Cranmer keine Befriedigung, solange es noch Papisterei gab, und mit Papisterei meinten er und seine Mitreformatoren die Messe. Es war die Messe, um die es ging, nicht nur für Katholiken, sondern auch für Protestanten. Cranmer haßte die Messe, wie einen lebenden Feind. Er griff die Wurzel der Papisterei an. "die papistische Lehre von der Transubstantiation, von der Realpräsenz von Christi Fleisch und Blut im Altarsakrament (wie sie es nennen), und der Aufopferung und Darbringung Christi durch den Priester für die Erlösung der Lebenden und Verstorbenen."⁶

Der Haß der Reformer auf die Messe kann besonders gut veranschaulicht werden durch ein Zitat John Hoppers, des Bischofs von Gloucester:

"Ich glaube, daß das heilige Abendmahl unseres Herrn kein Opfer ist, sondern nur eine Erinnerung und Gedächtnisfeier dieses heiligen Opfers Jesu Christi. Darum sollte es weder als Gott verehrt werden, noch als darin enthaltener Christus, - der nur im Glauben angebetet werden muß, ohne alle verderblichen Elemente. Ebenso glaube und bekenne ich, daß die papistische Messe eine menschliche Erfindung und ein menschlicher Ritus ist, ein Opfer des Antichristen, und eine Absage an das Opfer Jesu Christi, also an seinen Tod und seine Passion; - und daß sie ein stinkendes und vergiftetes Grab ist, welches die Verdienste des Blutes Christi verbirgt und zudeckt, - und darum sollte die Messe vernichtet werden und das heilige Abendmahl unseres Herrn wiederhergestellt und in seiner Vollkommenheit wieder eingesetzt werden."⁷

Trotz seines Hasses auf die Messe beschloß Cranmer, einen behutsamen Ansatz zu wählen, und das, obwohl unter Eduard VI. die Protestanten eine wirksame politische Kontrolle über das Königreich besaßen. Cranmer erkannte, daß die Abschaffung der Messe über einen Zeitraum von Jahren abgewickelt werden mußte, um eine be-

Rechts: Die Darstellung zeigt wie König Heinrich VIII. vom Krankenbett aus Eduard VI., den Sohn seiner dritten Frau Jane Seymour zu seinem Nachfolger und auch zum Herrscher über die englische Kirche bestimmt. Die Großen des Reiches und die kirchlichen Würdenträger, die alle außer dem ehemaligen Lordkanzler Thomas Morus und dem Bischof John Fisher sich der Macht und dem Zeitgeist gebeugt haben, nehmen in devoter Haltung an dieser Inthronisation teil. Die Polemik der Auseinandersetzung zeigt sich in dieser Darstellung darin, daß dem Papst die englische Bibel an den Kopf geschleudert wird, um so den Hinauswurf der katholischen Kirche aus England zu demonstrieren.

Bild S. 77: König Heinrich VIII. von England, der wegen seiner Geliebten Anne Boleyn die englische Kirche von der Gesamtkirche losriß, aber nicht die Protestantisierung der englischen Kirche wollte. Ein Beispiel dafür, daß die Trennung von Papsttum die Erhaltung des katholischen Glaubens unmöglich macht.

waffnete Rebellion zu vermeiden. P. Francis Clark schreibt in der bis jetzt maßgeblichsten Untersuchung über die eucharistischen Lehren der protestantischen Reformer.

"In der früheren, kritischen Periode sahen Cranmer und seine Freunde, daß es am klügsten war, die Reformation in Stufen einzuführen und die Gesinnung der Leute nach und nach für künftige radikalere Wege vorzubereiten. Zeitweise waren Zwang oder Einschüchterung notwendig, um den Widerstand zu ersticken, im allgemeinen aber bestand ihre Politik darin, zunächst die konservative Masse des Volkes zu unterdrücken, ihm seine katholisch-gesinnten Führer wegzunehmen, und es dann allmählich an das neue religiöse System zu gewöhnen."⁸

Die Volkssprache und Hörbarkeit

Es begann damit, daß Teile der noch unveränderten Messe manchmal in der Volkssprache zelebriert wurden, und zwar vor der erzwungenen Einführung der neuen Gottesdienste 1549. Dies war für sich genommen



schon eine Revolution.⁹ Es veränderte den Gesamtcharakter der Messe und erwies sich als ein wirksames Instrument für revolutionäre Veränderungen, denn es gewöhnte die Leute an den Gedanken, daß die Art und Weise ihrer Gottesverehrung radikal veränderbar sei. Bereits am 12. Mai 1548 war es in Westminster möglich, eine Messe einschließlich der Konsekration ganz auf Englisch zu halten.¹⁰ Die Reformer bestanden nicht nur auf der Volkssprache, sie verlangten auch, daß, in dramatischem Gegensatz zur lateinischen Messe, der ganze Gottesdienst für die Gemeinde hörbar sein sollte.

Kommunion unter beiderlei Gestalten

Eine der ersten wichtigen Neuerungen Cranmers war es, gegen Ende des Jahres 1547 die Praxis der Kommunion unter beiderlei Gestalten für die Laien einzuführen. Viele Katholiken in England und im Ausland nahmen um des Friedens willen diese Veränderung ohne Widerspruch hin, mit der Begründung, es handle sich lediglich um

eine Frage der kirchlichen Disziplin. Kardinal Gasquet bemerkte hierzu: "Der große Vorteil, der den Neueren durch die Einführung der Kommunion unter beiderlei Gestalten in England zugute kam, war, daß sich ihnen so die Gelegenheit bot, einen Bruch mit dem alten Meßbuch zu vollziehen".¹¹ Jeder derartige Bruch mit der Tradition verminderte den Widerstand bei den Brüchen, die folgen sollten, so daß bei der Einführung von Änderungen, die keine Fragen der kirchlichen Disziplin mehr waren, die Möglichkeit eines wirkungsvollen Widerstands schon erheblich gemindert war.

Das Book of Common Prayer (Gebetbuch der Gemeinden) - 1549

Der erste Akt der Gleichschaltung war die Einführung von Cranmers ab Pfingstsonntag (9. Juni) gültigem ersten Book of Common Prayer anstelle aller traditionellen lateinischen liturgischen Bücher. Sein lang angestrebtes Ziel, die katholische Messe durch einen protestantischen Abendmahlsgottesdienst zu ersetzen, war damit erreicht. Cranmer benannte seinen neu-

en Abendmahlsgottesdienst "Das Abendmahl des Herrn und die heilige Kommunion, üblicherweise die Messe genannt". Dieser Titel ist eine genaue Beschreibung des neuen Gottesdienstes, der offenkundig gedacht war als eine protestantische "Gedächtnisfeier" des Herrenmahls. Es enthielt jedoch noch nichts spezifisch Häretisches und konnte immer noch auch als Messe interpretiert werden.¹² Im Book of Prayer von 1552 wurde dann das Wort "Messe" herausgestrichen. Dies markierte die letzte Stufe der liturgischen Revolution, die Einführung eines Gottesdienstes, der nun als nichts anderes mehr interpretiert werden konnte denn als eine protestantische Gedenkfeier.

Das Prayer Book von 1549 hatte seine protestantische Gesinnung noch hauptsächlich dadurch zu erkennen gegeben, daß es Teile der traditionellen lateinischen Messe verwarf. Hierzu Pater Clark:

"Die Liturgie des 1549er Book of Common Prayer wurde erschöpfend untersucht, und man stimmt weithin überein, daß der signifikanteste Unterschied im Vergleich mit dem latei-

nischen Ritus, den sie ersetzte, im Wegfall der gesamten Opferterminologie bestand".¹³

Der neue Gottesdienst war vollständig hörbar, vollständig in Englisch, und die Kommunion wurde unter beiderlei Gestalten gereicht. Das *Judica me* mit seinem Verweis auf den Priester, der "zum Altare Gottes" geht, und das *Confiteor* wurden abgeschafft.¹⁴ Das Sündenbekenntnis vor der Muttergottes, den Engeln und den Heiligen, und die Bitte um ihre Fürsprache, war offensichtlich unvereinbar mit der protestantischen Rechtfertigungslehre. Wie Luther, so legte auch Cranmer den gesamten Offertoriumsritus hinweg, der voller Hinweise ist auf das Opfer und auf die Realpräsenz Christi. *Orate Fratres* und *Stillgebet* (*Secret*) wurden abgeschafft. Während Luther den gesamten Meßkanon abschaffte, begnügte sich Cranmer damit, die Gebete zu beseitigen, die in besonderer Weise das Opfer und die Realpräsenz bestätigten. Ungeachtet der Tatsache, daß die Konsekrationsworte durch das Konzil von Florenz festgeschrieben worden waren, zögerte Cranmer nicht, auch hier Änderungen vorzunehmen.¹⁵ Die Worte "das für euch hingegeben ist, tut dies zu meinem Gedächtnis" (*quod pro vobis tradetur, hoc facite in meam commemorationem*) wurden zur Konsekration des Brotes hinzugefügt, und die Worte *Mysterium Fidei* wurden aus der Konsekration des Weines entfernt. Die *Elevation* war nicht erlaubt, um jede Möglichkeit der Anbetung auszuschließen. Das *Placeat tibi* vor dem Schlußsegen wurde wegen seiner Hervorhebung des Opfergedankens verabschiedet und von allen Reformern getilgt.

Eine kulturelle Katastrophe

Der Wechsel von einer vollständig lateinischen zu einer vollständig volkssprachlichen Liturgie brachte eine kulturelle Katastrophe von sintflutartigem Ausmaß mit sich, da es das katholische Volk vom musikalisch-liturgischen Erbe der westlichen Christenheit abschnitt, das ausschließlich lateinisch war. Ein parlamentarisches Gesetz, bekräftigt durch eine königliche Verlautbarung, ordnete den Einzug aller alten "abergläubischen", von Widerständlern immer noch benutzten Meßbücher zur Vernichtung an. Die reformerischen Bischöfe suchten

eifrig nach den Überresten des "papistischen Aberglaubens" in der Liturgie; die Kirchen wurden ihrer Meßgewänder beraubt, und die Wände mit Texten gegen die Realpräsenz und die Messe beschriftet.¹⁶

Die durch die Reformation in das kulturelle Erbe des Volkes von England und Wales gebrachte Verwüstung hat J.J. Scarisbrick folgendermaßen geschildert:

"Zwischen 1536 und 1553 fand in England eine Zerstörung und Plünderung unersetzbarer schöner, sakraler Gegenstände statt, vermutlich in einem Ausmaß, wie es weder vorher noch nachher bezeugt ist. Am Ende waren tausende von Altären beseitigt, unzählige bunte Glasfenster, Statuen und Wandmalereien verschwunden, Bibliotheken zerstreut, Chöre auseinandergerissen. Tausende von Kelchen, Monstranzen, Kreuzen und ähnliches waren verkauft oder verunstaltet... und eine unermeßliche Anzahl kostbarer Meßgewänder war entweder zerfetzt oder konfisziert worden."

Altäre durch Tische ersetzt

Ein weiterer Schritt in der direkten Linie der liturgischen Politik der Refor-

maturen auf dem Kontinent war die Ersetzung der Altäre durch Tische. Calvin lehrte, daß, nachdem Christus Sein Opfer einmal und für alle vollendet hatte, Gott "uns einen Tisch gab, an dem wir zu einem Mahl geladen sind, keinen Altar, auf dem irgendein Schlachtopfer darzubringen ist.- Er hat keine Priester geweiht, damit sie Opfer darbringen, sondern Gehilfen, die das heilige Gastmahl austeilen sollen".¹⁸

Nach 1549 wurden alle Steinaltäre, auf denen das Meßopfer seit Jahrhunderten dargebracht worden war, zerstört und durch hölzerne mit einem Leinentuch bedeckte Tische ersetzt, die im Chor aufgestellt wurden.¹⁹ Am 24. November 1550 sandte der Rat des Königs einen Brief an Ridley, den Bischof von London, in dem er erklärte, "daß die Form des Tisches das einfache Volk von der abergläubischen Vorstellung der papistische Messe weg und zum rechten Gebrauch des Herrenmahls hinführen solle. Denn ein Altar ist dazu da, ein Opfer darauf zu bringen: ein Tisch ist dazu da, den Menschen zum Essen zu dienen."²⁰

In der Fortsetzung werden die weiteren Etappen der Protestantisierung Englands und die allmähliche Gewöhnung der Gläubigen an die neue Liturgie geschildert.

¹ P. Hughes, *The Reformation in England* (London, 1950), Vol.II, S.158.

² F. Clark, *Eucharistic Sacrifice and the Reformation* (Oxford, 1967), S. 107.

³ J. Lortz, *Die Reformation in Deutschland* (Freiburg im Breisgau, 1941), Vol.11, S.229.

⁴ Siehe Fußnote 2, S. 111-112.

⁵ G. Constant, *The Reformation in England* (London, 1934), S.viii.

⁶ T. Cranmer, *Works* (Cambridge, 1852), S.32

⁷ J. Hooper, *Later Writings* (Cambridge, 1852), S.32.

⁸ siehe Fußnote 2, S. 194

⁹ siehe Fußnote 1, S.113

¹⁰ F. Gasquet & H. Bishop, *Eduard VI. and the Book of Common Prayer* (London, 1890), S. 102.

¹¹ Siehe Fußnote 10, S. 79.

¹² Diese Mehrdeutigkeit wird herausgestellt von P. Francis Clark:

Das erste Gebetbuch Eduard VI. konnte nicht offener Häresie überführt werden, denn es war geschickt entworfen und enthielt keine ausdrückliche Leugnung vor-reformatorischer Lehren. Es war, wie es ein anglikanischer Gelehrter ausdrückt, "eine geistreiche Abhandlung in Mehr-

deutigkeit", vorsätzlich so ausgedrückt, daß die konservativeren ihre Auslegungen darauf gründen und ihr Gewissen beruhigen konnten, während die Reformen es in ihrem eigenen Sinne interpretieren und als Instrument erkennen würden, um die nächste Stufe der religiösen Revolution voranzutreiben.

(Siehe Fußnote 2, S.182)

¹³ Siehe Fußnote 2, S.183.

¹⁴ E.C. Messenger, *The Reformation, the Mass, and the Priesthood* (London, 1936), Vol. I. Ein detaillierter Vergleich der Reformen Luthers und Cranmers wird in Kapitel VII dieses Buches vorgenommen.

¹⁵ H. Denzinger, *Enchiridion Symbolorum* (Editio 31), Nr. 715.

¹⁶ Siehe Fußnote 2, S. 187.

¹⁷ J.J. Scarisbrick, *The Reformation and the English People* (Oxford 1984), S. 85 & 87.

¹⁸ J. Calvin, *Institutes of the Christian Religion*, Buch IV, xviii, n. 12 (London, 1838), Vol. II, S.526.

¹⁹ Siehe Fußnote 1, s. 120-121

²⁰ Siehe Fußnote 6, Vol. II (Cambridge, 1846), S. 524-5.

Die Schätze der klassischen Liturgie neu entdecken

Joh. Paul II „Überzeugen Sie Ihre Bischöfe“

Von Robert Kramer

Im ersten Teil dieses Beitrages hat der Autor denen, die für die Wiederezulassung der Liturgie im klassischen Ritus eintreten, elf Argumente an die Hand gegeben. Im zweiten Teil zeigt der Verfasser Verständnisunterschiede zwischen dem klassischen Ritus und der nachkonziliaren Liturgie hinsichtlich Kirchenbau, Funktion des Altars, dem Priesterbild, der Theologie, der Zelebrationsrichtung und der Rolle der Gläubigen auf.

Mit diesen Worten antwortete der Papst auf die Bitte von über 70 000 Katholiken, die Feier der alten Liturgie ohne Einschränkungen wieder zuzulassen. Elf Argumente für die alte römische Liturgie haben wir bereits vorgelegt. Diesmal soll auf eine wichtige Bestimmung des letzten Konzils hingewiesen werden.

Ausdrücklich heißt es in der „Konstitution über die heilige Liturgie“: „4. Treu der Überlieferung erklärt das Heilige Konzil schließlich, daß die heilige Mutter Kirche allen rechtlich anerkannten Riten gleiches Recht und gleiche Ehre zuerkennt“. Vom „gleichen Recht“ und „gleicher Ehre“ kann aber nur die Rede sein,

- wenn die früher in der römisch-katholischen Kirche übliche Liturgie ohne Abstriche und ohne jede Einschränkung gefeiert werden darf;
- wenn die heiligen Messen im tridentinischen Ritus täglich und zu den gewohnten Gottesdienstzeiten erlaubt sind;
- wenn alle Sakramente im alten Ritus gespendet werden dürfen;
- wenn überall dort die alte Liturgie gefeiert werden darf, wo dies gewünscht wird und ein Priesterin und für den alten Ritus geweiht ist, und dazu imstand ist, zur Verfügung steht. Dabei ist es letztlich unerheblich, ob dieser alte Ritus innerhalb der bestehenden Pfarrkirchen oder in eigenen

Filialkirchen gefeiert wird. Jede Einschränkung würde auf jeden Fall einem „gleichen Recht“ und einer „gleichen Ehre“ widersprechen.

„Gleiches Recht“ und „gleiche Ehre“ kann dem früheren lateinischen Ritus verständlicher Weise nur eingeräumt werden, wenn eingesehen wird, daß die nachkonziliare „neue Liturgie“ in der römisch-katholischen Kirche tatsächlich eine neue Liturgie und keine erneuerte Liturgie ist. Um zu dieser Einsicht zu kommen, muß man nur vergleichen, welche Unterschiede

- in der Auffassung des Kirchenbaus;
 - im Verständnis des Altars;
 - im Priesterbild;
 - in der Theologie der hl. Messe;
 - in der Zelebrationsrichtung;
 - in der Rolle der Gläubigen („Gemeinde“)
- zwischen der alten und neuen Liturgie bestehen.

Kirchenbau:

<i>alte röm. Liturgie</i>	neue röm. Liturgie
<i>längsgerichtet</i>	zentriert
<i>Chor und Kirchenschiff</i>	Gemeinderaum
<i>sakraler Anbetungsraum</i>	Versammlungsraum

Altar:

<i>symbolisiert Golgotha</i>	symbolisiert Abendmahlstisch
<i>zuerst Opfer-Altar im Chorraum</i>	zuerst Mahl-Tisch im Gemeinderaum

Priester:

<i>Mittler</i>	Gemeindeleiter
<i>Opfer-Priester</i>	Vorsteher
<i>herausgehoben</i>	eingebunden

Meßtheologie:

<i>das vergegenwärtigte Kreuzesopfer</i>	das Herrenmahl
--	----------------

Die Zelebrationsrichtung zu Gott hin, dem Herrn entgegen



das Opfer der Kirche
 das Sühnopfer für die Welt
 Priesterliturgie

die Eucharistie der Gemeinde
 das österliche Mahl der Erlösten
 Gemeindeliturgie

Zelebrationsrichtung:

zu Gott hin
 dem Herrn entgegen

zur Gemeinde hin
 miteinander
 beim Herrn

Gläubige:

Zuschauer
 Mitbetende
 (innerlich)
 Mit-Opfernde
 (innerlich)

Mittätige
 Mitbetende
 (vernehmlich)
 Mit-Opfernde
 (auch äußerlich)

Gebetshaltung:

vorwiegend
 Knien

vorwiegend Stehen und Sitzen

Es sollte auch nicht übersehen werden, daß die „neue Liturgie“ sich in vieler Hinsicht bewußt von der früheren unterscheiden will und darum auch über die erklärten Absichten des letzten Konzils hinausgegangen ist.

So wollte z.B. das letzte Konzil zwar die Volkssprache in der Liturgie, aber

keine volkssprachliche Liturgie. Eine Neuordnung der Liturgie sollte nach Maßgabe des kirchlichen Rechts, nicht aber durch Freiheiten nach eigenem Gutdünken (SC 22) erfolgen.

Der Gebrauch der lateinischen Sprache sollte erhalten bleiben (SC 36; 54), vor allem im Kanon.

Die Feier der heiligen Messe sollte zwar als eine gemeinschaftliche Handlung verstanden werden, der grundsätzlich hierarchische Charakter aber erhalten bleiben (SC 26; 27).

Nachdem diese und andere Vorgaben des Konzils keine Beachtung fanden bzw. bald als überholt galten und heute in vielen Veröffentlichungen¹ sogar bestritten werden, sollte überall anerkannt sein, daß die neue Liturgie einen neuen Ritus hervorgebracht hat, der sich in verschiedenen Formen wesentlich vom bisherigen Ritus unterscheidet. Deshalb ist dem sog. tridentinischen Ritus (der aber weit älter ist, als es der Name ausdrückt) das „gleiche Recht“ und die „gleiche Ehre“ einzuräumen wie allen anderen rechtlich anerkannten Riten in der römisch-katholischen Kirche. □

Auf der jüngsten Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz war der traditionelle Studientag dem Thema „Entwicklungen von Ehe und Familie“ gewidmet. Mit Recht. Denn das Thema wird von den deutschen Bischöfen traditionell stiefmütterlich behandelt. Aber gerade die Familie fördert und stiftet genau das, was der Gesellschaft heute mit am meisten fehlt: Den Sinn für Solidarität und Gemeinschaft. Ohne sie kann die Gesellschaft nicht bestehen. Im folgenden schildert der Autor anhand einiger Beispiele, wie dieser Sinn in den Herzen jedes einzelnen durch die Familie Gestalt annimmt.

Eine Familienszene: Das Wetter war frühlingshaft schön, aber die Heimfahrt war wieder mal schrecklich. Vanessa ärgerte Tobias, Thibaut stichelte David, Thomas tyrannisierte Arnaud. Nur Nathanael, den alle Momo rufen, hielt sich ruhig. Er war müde und schlief. Ermahnungen an die tobende Bande im Fond des Bullys nutzten nichts. Wiederholungen folgten in verschiedenster Phonstärke. Keine Reaktion, jedenfalls nicht die erhoffte. Der Innendruck stieg. Da passierte es. Der Kragen platzte. „Heute abend kriegt keiner was zu fressen“, tönte es vom Fahrersitz. Totenstille. Draußen brummte der Motor. Ein erstes Knurren durchbrach drinnen die unheimliche Ruhe. Zuhause deckte Momo den Tisch. Sechs Gedecke zuviel. Momo räumte wieder ab. Da reute es den Vater, daß der Kragen nicht ein paar Nummern weiter gewesen war. Aber nun hieß es, konsequent bleiben, sonst war wieder für längere Zeit landunter. Die Mutter schwieg. Der leere Tisch schien länger als sonst. Am nächsten Tag war Schule und ruhig schläft es sich nicht mit knurrendem Magen. Vor allem Thibaut sollte etwas essen, er ist so mager und bekommt leicht Kreislaufprobleme ohne Vitamine und so. So dachte der Vater und schon wurde Momo losgeschickt, um den Bruder zu holen. Der lauschte bereits an der Tür, hinter ihm die anderen. Mit einer Botschaft kehrte Momo zurück: „Bibo sagt, alle oder keiner“. Der Vater vergaß für einen Moment das Kaufen. Das kam unerwartet. Sekunden später war der Tisch wie immer zu klein. Der Braten war auch nicht mehr so zäh.

Aber die Geschichte geht weiter.

Der Priester umgeben von der Gemeinde, ihr zugewandt



Wiege des Gemeinsinns, Schule der Solidarität

Warum die heutige Gesellschaft gerade die Familie besonders braucht

Von Jürgen Liminski

Thibaut wurde nun ein offenes Lob ausgesprochen. Er habe Sinn für die Gemeinschaft bewiesen. „Ein Kommunionkind“, meinte David, der sich - mit vollen Backen - daran erinnerte, daß comunio Gemeinschaft heißt. Jetzt lief der pater familias zu großer Form auf. Solidarisches Verhalten habe mit Gemeinschaft, mit Teilen und mit Liebe zu tun. Das lerne man eben zuerst in der Familie, in der Hauskirche, der kleinen Gemeinschaft zuhause. Praktiziert werde es auch in den größeren Solidargemeinschaften des Volkes, bei den Steuern, bei den Renten, etc.etc. „Wenn der Bibo den Braten allein gegessen hätte, hätte er nachher Zimmerkeile gekriegt“, meinte völlig ohne Pathos Tobias. Und seine Version hatte sicher auch etwas mit Solidarität, mit der Wirklichkeit von Geben und Nehmen zu tun.

Solidarität wird in der Familie zuerst gelehrt, gelernt und gelebt. Und zwar auf eine osmotische Weise, eingesogen im täglichen Mit-und Nebeneinander, in tausend Kleinigkeiten des Umgangs in der Familie, so daß sie nachher wie selbstverständlich zur Persönlichkeitsstruktur gehört - oder auch nicht. Je stärker der familiäre Zusammenhalt - eine Chiffre der Soziologen für Liebe - umso intensiver geht das Bewußtsein für Solidarität in Fleisch und Blut über. Freilich bedarf es eines gewissen intellektuellen Überbaus. Solidarität sollte nicht nur natürlich sein, sondern muß auch verstanden, plausibel gemacht werden. Der Überbau braucht ein Wertegerüst, deren Stangen und Stufen das Gespräch, die Kommunikation in der Familie sind. Nicht die Zahl konstituiert Familie, sondern die Qualität der Beziehungen. Aber ohne Mehrzahl kann es auch kein Beziehungsgeflecht geben, mithin keine Chance für die Qualität. Deshalb ist vermutlich eines der

größten und am tiefsten prägenden Geschenke, die Eltern einem Kind machen können, daß sie ihm Geschwister schenken.

Es gibt viele Arten von Gemeinschaftserlebnis. Das gemeinsame Essen zum Beispiel. Wenn Geschwister eine Mahlzeit vorbereiten, dann nicht nur der Gaumenfreuden wegen. Und es gehört zu den traurigen Erfahrungen von Kindern aus Mehr-Personen-Haushalten, daß man sie nicht versteht, wenn sie ihr Interesse für das Wohlbefinden von anderen bekunden. Ein anderes Solidarerlebnis ist das Gebet. Wer für andere betet, der ist solidarisch in einem Sinn, der

Solidarität oder die Wirklichkeit vom Geben und Nehmen

an die Tiefe der Existenz rührt. Deshalb droht eine Gesellschaft, in der nicht mehr gebetet wird, zu verflachen und zu zerfallen. Eine Mutter, die mit ihrem Kind für andere betet, übt Solidarität, stiftet Gemeinsinn und Gespür für Selbstlosigkeit, wie es wohl keine andere Schule vermag. Die Familie, Schule der Tugenden, das wußten schon die Alten. Wissen es noch die Jungen?

Erziehung zu Solidarität und Gemeinsinn geschieht wie jede Erziehung zu einem großen und guten Teil spontan. Natürlich sollte man ein pädagogisches Konzept, besser noch eine Lebensphilosophie haben, um die Spontaneität richtig kanalisieren zu können. Aber zunächst sollte man überhaupt präsent sein. Ohne physische Präsenz läuft die Spontaneität ins Leere. Wenn der vier-oder fünfjährigen Tochter beim Spielen eine Frage in den Sinn kommt, wird sie diese Frage

stellen wollen und zwar in der Regel der ersten Bezugsperson, der Mutter. Ist die Mutter nicht da, wird das Kind kaum auf die Idee kommen, die Frage aufzuschreiben oder zu speichern, um sie erst am Abend zu stellen. Kinder stellen ihre Fragen aus der Situation heraus. Das können auch Bemerkungen oder Behauptungen oder auch Beschreibungen sein, die sie mitteilen wollen. Um diese Mitteilungen zu bestätigen, zu korrigieren oder auch zu kommentieren, müssen sie erst einmal wahrgenommen werden. Damit ist nicht nur die physische Präsenz gemeint, sondern auch die innere Hinwendung oder Präsenz des Herzens. Aus diesem Dialog, aus diesem ersten sozialen Umgang zu Hause erwächst mit den Jahren für das Kind eine innere Selbstsicherheit und somit auch die Fähigkeit zu sozialem Verhalten mit anderen Personen außer Haus.

Die Familie ist der gesunde Nährboden für die Sozialisierung der Person, das geistige Umfeld für das Hineinwachsen in die Gesellschaft. Natürlich gehört zum Gemeinsinn ein Ethos. Ob unbewußt im kindlichen Gemüt oder bewußt im erwachsenen Verstand, das Ergebnis des Handelns ist immer gleich. Man nimmt Rücksicht, verzeiht, entschuldigt sich, sucht sein Wohl im Wohl aller. Familie und Ethos - diese Verbindung hat nur einen Sinn, wenn Ehe und Familie als geistig-leiblicher Raum personaler Lebensgemeinschaft und Freundschaft begriffen werden. Insofern nur ist sie auch Keimzelle einer humanen Gesellschaft, so wie Aristoteles ja auch die Freundschaft als Band der Gesellschaft sah. Wer aber wie der Ahnherr der Konflikttheorie der Gesellschaft, Thrasymachos, Ethik und Moral abhängig macht von den persönlichen Zielen und die technische Durchsetzbarkeit zum entscheidenden Kriterium des Handelns erhebt, für

den dürfte Familie allerdings nur noch ein sozialer Funktionsraum sein, mithin Mutter und Vater Funktionäre der Gesellschaft. Es wäre die Auflösung vollmenschlicher Gemeinschaft, die blutleere, kalte Welt ethikloser Gesellinnen und Gesellen. Für sie ist Familie kein Leitbild, eher ein Feindbild. Mit ihnen ist kein Staat zu machen. „Unsere Zeit, „ schrieb der dänische Philosoph Sören Kirkegaard schon zu Beginn des Jahrhunderts, „unsere Zeit

Was der Katechismus sagt

Ein Mann und eine Frau, die miteinander verheiratet sind, bilden mit ihren Kindern eine Familie. Diese Gemeinschaft geht jeder Anerkennung durch die öffentliche Autorität voraus; sie ist ihr vorgegeben. Man muß sie als die normale Beziehungsgrundlage betrachten, von der aus die verschiedenen Verwandtschaftsformen zu würdigen sind.

Indem Gott Mann und Frau erschuf, hat er die menschliche Familie gegründet und ihr die Grundverfassung gegeben. Ihre Glieder sind Personen gleicher Würde....

In der Zeugung und Erziehung von Kindern spiegelt sich das Schöpfungswerk des Vaters wider. Das tägliche Gebet und die Lesung des Wortes Gottes stärken in ihr die Liebe.

Katechismus der Katholischen Kirche, 2202 ff.

erinnert stark an die Auflösung des griechischen Staates; alles besteht noch, aber niemand glaubt mehr daran. Das unsichtbare geistige Band, das dem Bestehenden Recht und Halt gibt, ist verschwunden.“

Es ist bezeichnend, daß - folgt man der wissenschaftlichen Literatur - „die Erzeugung solidarischen Verhaltens“ als ein Grund für den verfas-

sungsrechtlichen Schutz der Familie genannt wird. Es sei eine Leistung, die in der Familie „in einer auf andere Weise nicht erreichbaren Effektivität und Qualität“ erbracht werde. In der Allgemeinen Menschenrechtserklärung heißt es, die Familie ist der „natürliche und fundamentale Kern“ der Gesellschaft. Und „aus der Familie erwächst der Friede für die Menschheitsfamilie“, schrieb Papst Johannes Paul zum Jahr der Familie 1994. Dennoch muß sie sich oft gegen die Politik behaupten. Sie kann es - von finanziellen Aspekten einmal abgesehen, die es in der Tat heute erheblich erschweren, eine Familie zu gründen und zu ernähren -, weil diese Lebensform der Natur des Menschen entspricht, seinen Hoffnungen und Sehnsüchten, seinem Durst nach Liebe, seinem Hunger nach Anerkennung in der Gemeinschaft, seinem Bedürfnis nach Intimität, die Geborgenheit schenkt und Gefühl für existentielle Sicherheit. Deshalb blendet eine Scheidung mehr aus als nur eine gemeinsame Vergangenheit. Sie kann seelisch verstümmeln. Sie kann den Sinn für Gemeinschaft und Treue im Kern spalten und Lebensenergien zerstörerisch zur Explosion bringen. Aber die gleichen Kräfte und Energien, durch die Liebe gelenkt, schaffen lebensstüchtige Männer und Frauen. Vielleicht hat der Vater in unserem Beispiel oben das damals nicht so gewußt oder verstanden, als er die Botschaft vernahm: Alle oder keiner. Aber er hat es geahnt und, wie die meisten Väter und Mütter, instinktiv in der Familie gelebt. Darauf kommt es an.

Freundschaft, Intimität, Geborgenheit, Liebe - aus solchen Bändern des Herzens wird der Kranz der Familie geflochten. Daß das eine oder andere Band mal reißt, wer will darüber richten? Nur: Wenn alle Bänder reißen, richtet sich die Gesellschaft zugrunde. An der Familie liegt es nicht. Im Gegenteil, sie, die „Urzelle des gesellschaftlichen Lebens“ (Katechismus 2207), könnte auch diese vom Virus des Individualismus bis aufs Mark geschwächte Gesellschaft retten - wenn man sie nur liebe. Und wenn sie, in Deutschland zumal, auch von den Hirten jener Gemeinschaft unterstützt würde, die der Familie den Glanz der Wahrheit verleiht. □

Es ward morgen

Es ward Morgen es ward Abend
Zeit - neigt sich zum letzten Tag

Lügen türmen sich wie Götter
treiben unverhohlenen Seelenraub

Triebesgier würgt Menschen-
ängste
zehrt sie lebenshungrig aus

öffnet Todesschächte

ungezählte Embryonen
schaun herab aus Himmelszonen

es ward Abend es ward Morgen
Zeit von Gott geschenkt

fliehend sterben
sterbend fliehen

warum Gott-vergess'ne Wege
ziehn

herrscherliche Wissensmacht
thront auf eitlen Pfählen

Satans List verblendet Wählen

Freiheit wird zur Todesbraut
Mensch - der nur sich selbst be-
schaut
mehr und mehr vor ihm uns graut

noch ist Morgen
bist du wach
hörst du noch was Schöpfung kün-
det

Priester stürmen Gottes Haus
plündern heilig' Wahrheit aus
klagen SEINE Liebe an
heischen Ruhm im Menschen-
wahn

leergeblutet manche Seele
bricht im Herz die Kreuzschaft an

laß dich fragen
laß dich warnen

noch ist Morgen - noch ist Tag

Hortense von Gelmini 9.2.1995

Die Tötung ungeborener Kinder in Deutschland

eine Statistik

*Zum Thema Abtreibung und Beratung
Im Informationsblatt der Europäischen
Ärzteaktion „Medizin und Ideo-
logie“, Dezember 96, gibt Hubert
Hüppe, MdB, Sprecher der Initiativ-
gruppe „Schutz des menschlichen Le-
bens“ innerhalb der CDU/CSU-Bun-
destagsfraktion, ein Resümee der Ant-
wort der Bundesregierung auf die
Kleine Anfrage „Tötung ungeborener
Kinder, staatliches Schutzkonzept,
Beobachtungs- und Nachbesserungs-
pflicht“. Hier eine Kurzfassung:*

Die Zahl der Abtreibungen werden in unzulänglicher Weise erfaßt. Die Meldepflicht wird nicht eingehalten und nicht entschieden genug eingefordert. „Dem Bundesfamilienministerium ist schlichtweg unbekannt, wie viele §-218-Beratungen mit welchem Ausgang der Schwangerschaft Pro Familia durchführt.“ „Der Erhebung in katholischen Beratungsstellen ist zu entnehmen, daß im Jahr 1992 von katholischen Beratungsstellen 12.528 §-218-Beratungen durchgeführt und dabei 8.488 Beratungsscheine ausgestellt wurden, wobei in der Mehrzahl der Fälle, 7.429 mal (59,3 %) der Ausgang der Schwangerschaft unbekannt blieb. Hierzu führt die Caritas aus: Definitionsgemäß ist in der Zahl 'Ausgang unbekannt' mit 59,3 % ein hoher Anteil von Schwangerschaftsabbrüchen.“

Die Einrichtungen zur Vornahme von Abtreibungen sind unvollständig erfaßt. Ein Drittel der Abtreibungen findet in Krankenhäusern statt. Unter Berufung auf Datenschutz werden Abtreibungspraxen nicht bekanntgegeben. Die über die Krankenkassen finanzierten Abtreibungen werden nicht gesondert dargestellt. Es gibt kein bundeseinheitliches, flächendeckend zuverlässiges System der Erfassung von Abtreibungen.

Die Regierung läßt jede Initiative zum Schutz ungeborener Kinder bei möglicher Behinderung vermissen. Nei-

gung zu Übergewicht und das zu erwartende Geschlecht gelten weithin schon als Grund zur Abtreibung in der Durchschnittsbevölkerung wie auch in Fachkreisen. Inzwischen werden ungehindert Kosten-Nutzen-Analysen bei Behinderungen angestellt. Die Initiativgruppe des Bundestags fordert einen wirksameren Schutz für die Kinder und sieht die Bundesregierung in der Pflicht, die Gesetzgebung dementsprechend zu ergänzen.

Statistik

Schwangerschaftsabbrüche im 4. Quartal 1995 lt. Bundesstatistik insgesamt: 25.561

Familienstand:

ledig	10.203
verheiratet	13.408
verwitwet	119
geschieden	1.727
unbekannt	104

Alter der Schwangeren:

unter 15	56
15 bis 18	788
18 bis 25	6.047
25 bis 30	6.500
30 bis 35	6.337
35 bis 40	3.998
40 bis 45	1.536
45 und mehr	151
unbekannt	148

Vorangegangene Lebendgeburten:

keine	9.390
1	6.303
2	6.791
3	2.135
4	633
5 und mehr	309

Dauer der abgebrochenen Schwangerschaft:

unter 6 Wochen	2.335
6 bis 8 Wochen	8.315
8 bis 10 Wochen	9.106
10 bis 13 Wochen	5.532
13 bis 23 Wochen	260
23 und mehr Wochen	6
unbekannt	7

Begründung des Abbruchs:

allgemein-medizinische Indikation	1.279
psychiatrisch-medizinische Indikation	85
eugenische Indikation ¹	174
kriminologische Indikation	18
Beratungsregelung	23.941
unbekannt	64

¹ verzögerte Meldungen; seit dem 1.10.95 ist eugenische Indikation entfallen.

Ort des Eingriffs:

Krankenhaus	9.011
gynäkologische Praxis	16.550

Wenn sich die katholische Kirche in das gesetzliche Beratungssystem weiterhin einbinden läßt, muß sie sich den Vorwurf gefallen lassen, genau so wenig zum Schutz des ungeborenen Menschen beizutragen wie der Staat. Schließlich darf man fragen, ob die Allgemeinheit über das Steuersystem oder über die Krankenkassen die Abtreibungen mitfinanzieren muß. Schwangerschaft ist kein Schicksalsschlag. Die Verantwortung dafür liegt bei den Partnern. Dementsprechend sind sie auch in die Verantwortung zu nehmen. Persönliche Risiken werden sonst über private Versicherungen abgedeckt. Damit würde die „Solidargemeinschaft“ der Abtreibenden die Abtreibungen finanzieren, die Krankenkassen würden von versicherungsfremden Leistungen befreit.

Nach wie vor ist auch die Ausstellung von Beratungsscheinen durch die katholischen Beratungsstellen abzulehnen:

Tatsächlich ist der Beratungsschein eine unverzichtbare Voraussetzung zum Töten des Kindes, auch wenn die katholischen Beratungsstellen ausschließlich zum Lebenserhalt des Kindes raten.

Es ist ein Widerspruch, einerseits zum Leben zu beraten, andererseits die Tötung zu ermöglichen.

Die Kirche liefert die Frau, die den Beratungsschein erhalten hat, dem Druck ihrer Umgebung aus, die die Frau zur Abtreibung drängt.

Die Kirche trägt zur Verbildung des Gewissens der ratsuchenden Frau bei, indem sie den Eindruck erweckt, die von der Gesetzgebung vorgeschriebene Verwendung des Beratungsscheins werde auch von der Kirche akzeptiert.

Die Tatsache, daß katholische Beratungsstellen einen Beratungsschein ausstellen, der die Tötung eines Kindes ermöglicht, entspricht der Haltung des Pilatus, der die Hände in Unschuld wäscht und Jesus der Hinrichtung ausliefert.

Gerhard Stumpf

Es gibt nur eine wahre Religion

*Eine Meldung der Katholischen Nachrichtenagentur
und der nötige Kommentar dazu*

Von Walter Brandmüller

Am 22. Januar veröffentlichte die Katholische Nachrichtenagentur in ihrem aktuellen Dienst eine Meldung, über deren Inhalt man sich fragen darf, ob sie überhaupt relevant ist für eine sich katholisch nennende Nachrichtenagentur und ferner, ob sie nicht wenigstens hätte eingeordnet werden müssen. Im folgenden zitieren wir die Meldung und veröffentlichen dazu einen kurzen Kommentar des Augsburger Kirchenhistorikers Brandmüller.

KNA, München. Eine immer schwächer werdende Bedeutung der großen Weltreligionen hat der Philosoph und Naturwissenschaftler Carl Friedrich von Weizsäcker diagnostiziert. Die große Vernetzung zwischen den Gesellschaften führe zu einem kulturellen und religiösen Austausch, der den Glauben an nur eine Religion unmöglich werden lasse, sagte er bei einem Vortrag in der Münchener Universität. Seiner Ansicht nach wird Religion immer mehr eine Sache von Minderheiten. Das lasse sich unter anderem am Erstarken von Sekten feststellen.

Der Philosoph schlug vor, nach Prinzipien zu suchen, die allen Gesellschaften gemeinsam sind. Als Grundsatz dafür gelte die bekannte Regel „Was du nicht willst, was man dir tu, das füg auch keinem anderen zu“. Am Ende der Suche könne ein „Weltethos im Sinne des Theologen Hans Küng stehen“. Dies bedeute nicht eine neue Weltreligion aber den Frieden zwischen den Weltreligionen. Ziele eines weltumspannenden Ethos seien dabei „Frieden, soziale Gerechtigkeit und Naturschutz“, unterstrich von Weizsäcker.

Kein Zweifel, viele Zeitgenossen werden die Einschätzung des Philosophen

von Weizsäcker teilen. Sie entspricht dem Geist der Zeit, der, eindeutiger Festlegung auf Glaubensinhalte abhold, die Beliebigkeit zur Maxime erhoben hat. An der überquellenden Tafel der Weltanschauungen und Religionen speist es sich a la carte am komfortabelsten.

Doch, was ist Religion? Bemühen um Sinnfindung? Um Harmonie mit Mitmenschen und Kosmos? Um Vervollkommnung des eigenen Ich?

Wäre dies Religion - dann könnte man denken wie der Philosoph vom Starnberger See. Dann mögen Religionen kommen und gehen - man wird sich aus ihnen allen das Ansprechendste auswählen und daraus für sich selbst eine neue, bessere, eigene Religion schaffen. Vor nicht zu langer Zeit sprach man gar von „arteigener Religion“.

Das Ja des Menschen zu Gott

Nur, im christlichen, „ja schon im jüdischen Verstand ist Religion etwas ganz anderes. Religion ist das ganzheitliche ebenso intellektuelle wie existentielle Ja des Menschen zu der Selbstmitteilung Gottes an die Menschheit. Diese erfuhr in der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, seinem Leben, Leiden und Sterben und in seiner Auferstehung ihren Höhepunkt - und ihre Beglaubigung. Es gibt eben darum, weil keiner der vielen Religionsstifter am dritten Tag nach seinem Tod von den Toten auferstanden ist und dadurch seiner Botschaft das Wahrheitssiegel aufgedrückt hat, unter all den Religionen die eine und einzige wahre Religion - so sehr dies auch dem Zeitgeschmack widerstreben mag.

Man kann darum auch nicht unterschiedslos einfach von „den Religionen“ sprechen. Weizsäckers Position hingegen ist die des zwar modernen, jedoch nicht haltbaren Relativismus beziehungsweise Indifferentismus, die ein Urteil über Wahrheit oder Falschheit überhaupt für unerlaubt erklärt. Ganz Ähnliches hatte schon Lessing seinen weisen Nathan sagen lassen.

Si tacuisses...

In Wahrheit aber ist der Mensch mit der Offenbarung Gottes in Jesus Christus konfrontiert, zur Entscheidung für oder gegen ihn aufgerufen, und an der Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi ändert es nichts, ob sich viele oder wenige dafür entscheiden. Insofern mag Weizsäcker Recht haben, wenn er meint, Religion werde immer mehr zu einer Sache von Minderheiten. Aber in Bezug auf seine Kirche hat das Christus selbst bereits gesagt.

Wenn Weizsäcker sodann vorschlägt, nach Prinzipien zu suchen, die allen Gesellschaften und Kulturen gemeinsam sind, um daraus ein Weltethos zu formulieren, das ein friedliches Zusammenleben der Menschheit ermögliche, dann ist nur zu sagen, daß solche Prinzipien in der Tat lebensnotwendig sind. Zu suchen brauchen wir sie freilich nicht. Die von ihm angeführte „goldene Regel“ steht schon in beiden Testamenten, und die katholische Tradition hat in ihrer Lehre vom Naturrecht Einschlägiges seit Jahrhunderten erarbeitet. Die von den Päpsten seit spätestens Leo XIII. vortragene katholische Gesellschaftslehre entspricht in idealer Weise dem, was Carl Friedrich von Weizsäcker bei Hans Küng vergeblich suchen möchte. □

Mit brennender Sorge

Erinnerung an eine Enzyklika

Von Heinz Froitzheim

Der „Fels“ erinnert hier an das päpstliche Rundschreiben „Mit brennender Sorge“, das über den Adressaten, die deutsche Reichsregierung hinaus große Beachtung fand. Vier Jahre nach der nationalsozialistischen Machtübernahme war in Deutschland - wie es in der Verfassung des Freistaates Bayern heißt - „eine Staats- und Gesellschaftsordnung ohne Gott, ohne Gewissen und ohne Achtung vor der Würde des Menschen“ eingerichtet worden, die für die Zukunft das Schlimmste befürchten ließ. H.G.

„Mit brennender Sorge und steigendem Befremden beobachten wir seit geraumer Zeit den Leidensweg der Kirche, die wachsende Bedrängnis der ihr in Gesinnung und Tat treubleibenden Bekenner und Bekennerinnen inmitten des Landes und des Volkes, dem St. Bonifatius einst die Licht- und Frohbotschaft von Christus und dem Reich Gottes gebracht hat.“ So begann die berühmte Enzyklika Papst Pius XI., die am Palmsonntag, dem 21. März 1937, also vor nunmehr 60 Jahren, von den Kanzeln der katholischen Kirchen in Deutschland verlesen wurde. Hitler und seine Nationalsozialisten waren damals bereits vier Jahre „an der Macht“ und hatten ihre Herrschaft ausgebaut und gefestigt. Aufgrund ihres Verhaltens in dieser Zeit konnte es nicht mehr zweifelhaft sein, daß sie trotz Hitlers Erklärungen nach der „Machtübernahme“, trotz der Vereinbarungen im Reichskonkordat von 1933 und bei aller äußerlichen Anerkennung den christlichen Glauben und die Kirche nur aus politischer Berechnung vorläufig duldeten, im Grund aber auf ihre Ausschaltung und Vernichtung aus waren und dieses Ziel schon jetzt verfolgten, soweit es opportun schien.

Nachdem der Papst zahlreiche Noten wegen Rechts- und Konkordatsverletzungen gegenüber der Kirche an

die Reichsregierung gerichtet hatte, wendete sich nun die päpstliche Enzyklika öffentlich und in aller Deutlichkeit gegen den Kirchenkampf der Nationalsozialisten, gegen ihre irrigen, gefährlichen weltanschaulichen Grundlagen, gegen Versuche auch, den christlichen Glauben dem nationalsozialistischen Geist anzupassen; sie stellte dem klar unterscheidend den katholischen Glauben gegenüber und erinnerte an die universale Geltung der Gebote Gottes und des Natur-



rechts; sie forderte die Gläubigen zu mutigem Bekenntnis, zur Treue und zum Kampf für Gottes Ehre und um Gerechtigkeit und Freiheit für die Kirche auf; sie sollten die Fasten und Osterzeit, die den Blick „mehr als sonst auf das Kreuz, aber auch auf die Herrlichkeit des Auferstandenen richtet“, zum Anlaß nehmen, „Sinn und Seele mit dem Helden-, dem Dulder-, dem Siegergeist zu erfüllen, der vom Kreuz Christi ausstrahlt“ - „Dann... werden die Feinde Christi, die ihre Stunde gekommen wähnen, bald erkennen, daß sie zu früh gejubelt und zu voreilig nach der Grabschaukel ge-

griffen haben. Dann wird der Tag kommen, wo anstelle verführter Siegeslieder der Christusfeinde aus dem Herzen und von den Lippen der Christustreuen das Te Deum der Befreiung zum Himmel steigen darf...“

Der Papst hatte die Enzyklika - sie ist datiert vom 14.3.1937 - im Einvernehmen mit den deutschen Bischöfen herausgegeben; Kardinal Faulhaber hatte im Januar 1937 bei einem Besuch in Rom einen ersten Entwurf angefertigt, der dann vor allem von Kardinalsekretär Eugenio Pacelli, dem späteren Papst Pius XII., noch überarbeitet wurde.

Die Enzyklika konnte dann in Deutschland auch gedruckt, an die Pfarreien verteilt und am Palmsonntag von den Kanzeln verlesen werden, ohne daß die Nationalsozialisten Wind von der Sache bekamen. Dann aber wurde sofort ihr Druck, ihre Vervielfältigung und ihre Verbreitung in jeder Form verboten. Was die Machthaber noch vorfanden, wurde beschlagnahmt; jene katholischen Firmen, die es gewagt hatten, das päpstliche Rundschreiben zu drucken, wurden entschädigungslos enteignet - so die Buchdruckerei Valentin Höfling in München, der St.-Otto-Verlag in Bamberg und zehn andere. Viele der am Druck und an der Verbreitung Beteiligten wurden verhaftet, der Kirchenkampf verschärft.

Die Erinnerung an die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ kann den Jüngeren, welche die Hitlerzeit nicht mehr aus eigenem Erleben kennen, an einem weiteren Beispiel zeigen, daß die Kirche zum Unrecht des Nationalsozialismus nicht geschwiegen, sondern gesprochen hat, und zwar in einer Deutlichkeit, von der man heutigen kirchlichen Äußerungen manchmal etwas mehr wünscht. Außerdem ist gewiß vieles von dem, was die Enzyklika sagte, auch heute noch oder wieder aktuell. □

Wer liest nicht mit Vergnügen von Professor Walter Hoeres in "Theologisches" die Kommentare zu theologischen und kirchlichen Zeitentgleisungen? Um mit Professor Hoeres zu sprechen: "doch in Umkehrung des Satzes, daß eine blinde Henne gelegentlich auch einmal ein Korn findet, können auch hier gelegentlich Pannen passieren, und eine solche ist ganz unzweifelhaft" - seine Glosse "Kosmetische Initiativen" in der er (un)sinnigerweise einen Artikel von Dr. Wolfgang Graf, den Vorsitzenden des Augsburger Initiativkreises katholischer Laien und Priester, aufs Korn nimmt.

Professor Hoeres stellt seinem Artikel - wie immer - ein lateinisches Zitat voran: "Nemo enim potest personam diu ferre. Niemand kann auf die Dauer eine Maske tragen. (Seneca de clem. 1,1)". Wer soll sich hier demaskiert haben? Ist Dr. Graf gemeint, der es gewagt hat, in seinem Artikel "Inseln schaffen - womit man heute beginnen kann" Vorschläge zu machen, wie man in der heutigen Situation auch im Rahmen der "neuen Liturgie" "Glaubensinseln" schaffen könne? Oder sollte Pfarrer Georg Woratsch gemeint sein, der in einem gewiß merkwürdigem Leserbrief in der "Deutschen Tagespost" sich dazu bekannt hatte, die neue Liturgie feierlich und auch in Latein zu zelebrieren, womit er Katholiken dazu gebracht haben will, nicht mehr der alten Messe nachzutruern? Oder ist nicht da Professor Hoeres selbst angesprochen, der sich als unbestechlicher Richter über innerkirchliche Vorgänge erwiesen hat und plötzlich nicht wahr haben will, daß es in der neuen Liturgie, die ja ganz auf Gestaltung angelegt ist, durchaus Möglichkeiten gibt, eine weitere Zerstörung des Messopfers zu verhindern? Professor Hoeres meint, der Artikel von Dr. Graf diene "leicht dazu, uns in der heutigen düsteren Situation Sand in die Augen zu streuen und das wahre Ausmaß der Katastrophe ... zu verschleiern". Wer Dr. Graf kennt, weiß, daß er niemandem Sand in die Augen streut, und nirgendwo das Ausmaß der Katastrophe verschleiern. Was Professor Hoeres als "Scheinlösungen" abtun möchte, ist nicht "realitätsfern und unüberlegt", sondern durchaus ein bedenkenwerter Versuch, das Ausmaß des Schadens zu begrenzen. Vielleicht wäre es

Auf dem Prüfstand

angebracht, vermeintliche oder tatsächliche Abweichungen von der "reinen Lehre" erst einmal mit den Betroffenen abzuklären, bevor man damit an die Öffentlichkeit geht. Denn wem dient es, wenn jene, die in ihren Grundüberzeugungen und Zielen durchaus übereinstimmen, sich als vermeintliche Gegner aufspielen?

Robert Kramer

Professor Herbert Vorgrimler, Sprecher einer häretisch-geschwisterlichen Kirche

Ausgerechnet in Dülmen, wo Anna Katharina Emmerick ihr erschütterndes Glaubenszeugnis lebte, trug nach einem Bericht der Münsteraner Kirchenzeitung "Glaube und Leben" (17.11.1996) der ehemalige Münsteraner Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte Herbert Vorgrimler vor "mehr als 150 Zuhörern" seine häretischen Ansichten über das "Priestertum der Frau" vor. Erst kürzlich hatte der Papst unmißverständlich entschieden: "Damit also jeder Zweifel bezüglich dieser bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche betrifft, beseitigt wird, erkläre ich Kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken, daß die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und daß sich alle Gläubigen endgültig an diese Entscheidung zu halten haben" (Ordinatio sacerdotalis). Nun, Prof. Vorgrimler dachte gar nicht daran, sich an diese lehramtliche Entscheidung zu halten. Im Gegenteil. Er warf dem Papst "antiquierte Vorstellungen" vor und wollte auch keinerlei "vernünftigen Gründe" erkennen, Frauen die Priesterweihe vorzuenthalten. "Es ist keine Frage der Berechtigung, sondern des Willens und der Einsicht!" Er unterstellte dem Papst

sogar "Leichtfertigkeit", wenn er die Frage des Frauenpriestertums zu einer "Glaubensfrage" oder gar zur "unfehlbaren Auslegung der Offenbarung Gottes" und damit zum Dogma mache. Ja, Vorgrimler bestritt, daß es überhaupt ein Weihepriestertum gebe: "Es wird (in biblischen Zeugnissen) gar nichts über eine Weihe gesagt, und selbst Jesus war ja ein Laien-theologe - kein Priester", behauptete er, und das, obwohl Christus für sich priesterliche Vollmacht in Anspruch nahm, als er den "Neuen Bund" begründete. Er übertrug diese Vollmacht ausdrücklich seinen Aposteln: "Tut dies zu meinem Gedächtnis!" Aber Vorgrimler hält sich weder an das klare biblische Zeugnis noch an die gesunde katholische Lehre, sondern leugnet mit den "Reformatoren", daß Jesus das Sakrament der Priesterweihe eingesetzt habe. Im engen Kreis um Jesus seien weder sakramentale Riten oder Ämter noch Vergebens- und Absolutionsvollmachten bei bestimmten Personen nachweisbar, behauptet Vorgrimler. "Das Priestertum ist eine Einrichtung der Kirche in der Zeit des heidnischen Kaisertums zum Erhalt von Struktur und Ordnung". Priestern "magische Kräfte" zuzuschreiben - Prof. Vorgrimler dachte hier wohl an die priesterliche Vollmacht, Sünden zu vergeben und an die Wandlungsvollmacht - sei "Aberglaube, nicht Glaube". "In der Eucharistie spricht er (der Priester) als Rezitator (heißt es deshalb immer "Einsatzbericht" statt "Wandlung"?), nicht in persona Christi, und er kann nichts, was andere (sprich Frauen) nicht auch könnten. Nur um der Einheit der Kirche willen sollte man noch darauf verzichten, Laien (Frauen) die Gottesdienstleistung zu übertragen. Doch empfahl Vorgrimler, mit einem kleinen Kreis Gleichgesinnter "Mahl zu halten im Geiste Jesu" und so mit der Erneuerung der Kirche zu beginnen. Die Ausführungen Vorgrimlers in einem "Bildungsseminar" zu Dülmen zeigen, welches Ausmaß häretisches Denken nicht nur bei "Theologen", sondern auch im katholischen Bildungseinrichtungen und ihren Vertretern sowie bei bestimmten "Gläubigen" Einzug gehalten hat. Da wird nicht nur trotz der klaren Entscheidung des Papstes immer weiter die "Frauenordination" gefordert, sondern zugleich auch - mit den "Reformatoren" - das Sakrament des Priestertums gelegnet. Wenn es aber kein

Weihesakrament gibt, dann ist es tatsächlich gleich, wer die "Gottesdienstleistung" übernimmt. Das können Frauen so gut wie Männer, wie es die Praxis der frühchristlichen Häresie der Gnosis beweist. Damit ist klar, daß diese Kirche "einer echten Geschwisterlichkeit" (wie es in der Kirchenzeitung heißt) nichts anderes ist als das Wiederaufleben der uralten Häresie der Gnosis. Prof. Vorgrimler machte sich in Dülmen zu deren Sprecher.

Robert Kramer

Lebt der Glaube aus dem "Katechismus des Herzens"?

Unter dem Titel "Der Glaube lebt aus dem »Katechismus des Herzens«" veröffentlichte die Kirchenzeitung des Bistums Trier, der "Paulinus", in ihrer Ausgabe zum 10.1.1997 ein Interview mit dem Münsteraner Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte Dr. Herbert Vorgrimler. Die Zeitung stellte den Theologen als "Schüler und Freund Karl Rahners" und als "einer der letzten noch lebenden Konziltheologen" vor. Dieses Interview sei dringend der besonderen Aufmerksamkeit der katholisch gebliebenen Theologen und der für die Glaubensverkündigung verantwortlichen Oberhirten empfohlen. Denn es werden darin m.E. nicht nur Irrtümer zu dogmatischen Einzelfragen wie Frauenordination und Priesteramt verbreitet, sondern auch eine Glaubensregel propagiert, die dem katholischen Glauben fundamental widerspricht, eine Glaubensregel, welche die Demokratisierung des Glaubens beinhaltet und die theologisch-ideologische Grundlage des "KirchenVolksBegehrens" bildet.

Es mag angehen, daß eine Kirchenzeitung ein solches Interview publiziert, das könnte sogar nützlich sein - unter der Bedingung, daß in der gleichen Zeitung dann eine gründliche, kritische Auseinandersetzung mit den Thesen des Theologen folgt und ihnen der authentische, verbindliche Glaube der Kirche von oberhirtlicher Seite entgegengestellt wird. Ob das in der Trierer Kirchenzeitung inzwischen geschehen ist oder noch geschehen wird, entzieht sich unserer Kenntnis; wir wollen es aber hoffen.

Nachdem Vorgrimler in dem Interview in der leider weit verbreiteten,

bekanntem deutschen Theologen-Magazin die Glaubensstreue der gegenwärtigen Träger des kirchlichen Lehramtes als "stereotypes Wiederholen eigener Vorstellungen" oder "persönliche Vorlieben des Papstes" diffamiert und der "Rezeption" (Annahme) der lehramtlichen Glaubensvorlagen durch die Gläubigen ein theologisches Gewicht beigelegt hat, das ihr nicht zukommt (er behauptet eine "Gleichberechtigung aller Glieder der Kirche"), stellt er diese Glaubensregel auf:

"In der Diskussion um den Weltkatechismus wurde darauf aufmerksam gemacht, daß der gelebte Glaube der einzelnen Menschen in der Kirche nicht identisch ist mit dem sehr umfangreichen Bereich wirklicher oder vermeintlicher Glaubenswahrheiten, die offiziell vorgegeben sind. Karl Rahner hat dazu einmal bemerkt, daß der Glaube der Menschen aus einem »Katechismus des Herzens« lebt. Die christliche Glaubensüberlieferung besagt, daß der Glaube jedes einzelnen direkt von Gottes Geist im Herzen des Menschen hervorgerufen wird. Daher hat der »Katechismus des Herzens« den ersten Rang, die offiziellen Glaubenswahrheiten sind nur sekundär und abgeleitet."

Dazu sei hier wenigstens einiges angemerkt. Als erstes: Was Vorgrimler da sagt, ist durchaus nicht „die christliche Glaubensüberlieferung“. Die katholische Glaubensregel ist zumindest noch den älteren Gläubigen aus den alten Katechismen bekannt. Auf die Frage "Was müssen wir glauben?" hieß es darin: "Wir müssen alles glauben, was Gott geoffenbart hat und die Kirche zu glauben vorlegt." - "Alles glauben" hieß dabei: es zumindest "implizite" glauben und auf keinen Fall etwas davon bewußt ablehnen. Der "Weltkatechismus", an dem Vorgrimler Anstoß nimmt, lehrt auch heute nichts anderes (vgl. Nr.: 182). Aber auch das Zweite Vatikanische Konzil, auf das Vorgrimler sich ganz zu Unrecht für seine Lehren beruft, lehrt dem Inhalt nach ebenso (vgl. z.B. Lumen gentium 11 u.18; Dei Verbum 10). Die Glaubensinhalte oder Glaubenslehren (fides quae) werden demnach nicht direkt dem menschlichen Herzen eingegeben, sondern ihm durch die Kirche vermittelt. Der Glaubensakt, mit dem der Mensch die von der Kirche vermittelten Glaubenswahrheiten bejaht, annimmt und fest-

hält (fides qua), ist direkt von Gott im menschlichen Herzen bewirkt. - Vorgrimler stellt die katholische Glaubensregel auf den Kopf und macht sozusagen das "Herz" des Menschen zum unfehlbaren Lehramt, das der "obersten Kirchenleitung" vorlegt, was als Glaubenslehre zu verkünden ist. Er sanktioniert das "Auswählen", das Häretische.

Das "Herz" gegen eine als "stereotyp wiederholend" und als eigensinnig auf "persönliche Vorlieben" insistierend und damit herzlos hingestellte "oberste Kirchenleitung" auszuspielen, ist heutzutage natürlich demagogisch effektiv; es "schmeichelt den Ohren" (2 Tim 4,3) eines unkritisch - zeitgeisthörigen Publikums. Es handelt sich dabei aber nur um die seit langem bekannte Glaubensregel des liberalen Protestantismus oder des Modernismus, um theologischen Subjektivismus. Psychologisch handelt es sich bei Vorgrimlers Kritik an der obersten Kirchenleitung um eine Projektion; er wirft ihr genau das vor, was er selber tut.

Was taugen die menschlichen Herzen (es sind ja viele und nicht nur eines!) aber als Lehramt für Glaube und Moral? Können sie als "Fundament der Glaubenseinheit und Gemeinschaft" dienen, wie es das Zweite Vatikanische Konzil vom Papst lehrt (Lumen gentium 18)? Die Geschichte des Protestantismus mit seiner Aufsplitterung in Tausende verschiedener Denominationen antwortet darauf überdeutlich mit "Nein".

Der evangelisch-lutherische Theologe Prof. Dr. Peter Beyerhaus stellt gerade dieser Tage angesichts der Entwicklung seiner Glaubensgemeinschaft fest: "Die evangelische Kirche der Reformation befindet sich in einem akuten Notstand ihres Hirten- und Lehramtes" (Siehe in diesem Heft Seite 91 "Bekennende Gemeinden" als „Notkirche“).

Wenn man das menschliche Herz zum kirchlichen Lehramt machen will, sollte man sich daran erinnern, was schon die Heiligen Schriften des Alten Bundes über den Zustand der menschlichen Herzen und über die Notwendigkeit eines "neuen Herzens" lehren (vgl. z.B. Jer 5,23; 7,24; Ez 11,19; 36,26). Und man sollte sich daran erinnern, was die Kirche über die Notwendigkeit sagt, daß unsere Herzen nach den heiligsten Herzen Jesu und Mariens gebildet würden.

Heinz Froitzheim

„Abgeschafftes Schamgefühl?“ - So lautet der Titel einer dreiteiligen Artikelreihe von Christa Meves in „Theologisches“ (beginnend in Heft Dez./Jan. 1996/1997; Frankenweg 23, D-53604 Bad Honnef). Im ersten Teil beschreibt Frau Meves die psychologische Funktion des Schamgefühls, im zweiten will sie eine „Bilanz der modischen Entschämung“ ziehen und im dritten den biblischen Aussagen über das Schamgefühl nachgehen. Nach einer Schilderung von Erfahrungen, daß sich das Schamgefühl auch bei Kindern zeigt und durchsetzt, die ohne Erziehung dazu aufwachsen (antiautoritäre Familien), stellt Frau Meves im ersten Teil u.a. fest:

Diese Erfahrungen stützen die Vorstellung, daß die Anlage, sich zu schämen, in der humanen Erbinformation bereits vorhanden ist, daß sie aber im Entfaltungsprozeß des Menschen erst in Erscheinung tritt, wenn das Schamgefühl eine lebensnotwendige Aufgabe zu erfüllen hat. Welches diese ist, läßt sich nach dem bisher Gesagten bereits ertasten: Die Möglichkeit, sich auf den verschiedensten Gebieten zu schämen, wächst mit dem Bewußtseinsprozeß. Sie ist an die Konstituierung eines Ich gebunden. Weder Tiere noch Schwachsinnige erreichen diesen Status. Beim Menschen entfaltet sich das Bewußtsein allmählich erst im Laufe der Kindheit, bei einigen Geisteskranken geht es zurück und zerfließt zu der Unfähigkeit, Außenwelt und Innenwelt zu unterscheiden.

Daraus läßt sich folgern: Das Schamgefühl dient dem Schutz der Person, besonders während ihrer noch keimhaften Entfaltung, es dient besonders ihrem Schutz vor Bloßstellung, vor Ein- und Übergriffen, die die Person (etwa auch durch Entwürdigung und Schmähung) zerstören könnten.

Der Mechanismus, mit dem diese Schutzfunktion arbeite ist eindeutig: Das Schamgefühl ist unlustbetont und aktiviert mit Hilfe körperlicher Erregung das Bedürfnis, sich abzusetzen, abzuschirmen und zu verhüllen. Dieser Vorgang tritt nicht im mindesten nur bei verblüfften FKK-Familien auf, deren siebenjährige Kinder sich plötzlich unter Geschrei ertrotzen beim Demonstrieren am Strand ihr Badehöschen tragen zu dürfen, d. h. das Bedürfnis, ihre Blöße zu bedecken, bezieht sich keineswegs auf das „Feigenblatt“ allein, sondern es ist sehr allgemein das Zeichen für das Erreichen eines bestimmten Niveaus im Bewußtseinsprozeß, nämlich der Fähigkeit, Schwächen, Fehler, Unvollkommenheiten, ja, Schuld empfinden und mit Hilfe des Schamgefühls die Verhüllung des Makels anzustreben, um die Person vor Beschädigung der Selbstachtung - mit oder ohne Offenlegung des Mangels -, vor Verzweiflung über sich selbst zu bewahren.

Zeit im Spektrum

Kein „Signal der Hoffnung“

Im „Schweizerischen Katholischen Sonntagsblatt“ kommentierte Josef Bauer das Drängen des „Zentralkomitees der deutschen Katholiken“ und seiner Präsidentin Rita Waschbüsch auf eine „Abendmahlsgemeinschaft“ mit den Protestanten im Hinblick auf einen „Ökumenischen Kirchentag“ in den Jahren 2002-2004 (Nr.6/1997).

Bei allem Interesse an der Einheit der Christenheit bleibt mir aber unbegreiflich, wie führende Katholiken so frisch und unbekümmert auf Abendmahlsgemeinschaft und Interkommunion drängen können.

Sie müssten doch wissen, daß die Protestanten von ihrem Abendmahl anders denken. Für sie ist das kein Opfer, keine Vergegenwärtigung der Hingabe Christi am Kreuz, sondern nur ein Gedächtnismahl. Ein Teil der Protestanten glaubt nicht, daß Christus in den eucharistischen Gestalten wirklich und wesenhaft gegenwärtig wird (Realpräsenz); sie halten dies nur für Symbole einer Vereinigung mit dem Herrn. Und jene, die sich zur Realpräsenz bekennen, meinen wieder, diese höre mit dem Ende der Feier auf, Christus werde nur fürs Kommunizieren (in usu) gegenwärtig. Darum kennen sie auch keine eucharistische Anbetung.

Was noch augenfälliger trennt: Die «Reformatoren» haben das Sakrament der Priesterweihe verworfen, Daher gibt es bei den Protestanten keine geweihten Priester, die gültig Eucharistie feiern könnten. Bei einer gemeinsamen Abendmahls- oder Eucharistiefeyer würden die anwesenden Protestanten zwar den wahren Leib des Herrn empfangen, weil die katholischen Priester die heilige Wandlung vollzogen haben. Sie würden ihn empfangen, aber ohne daß sie glauben wie wir, ohne erfahren zu haben, daß man dafür von schwerer Sünde frei sein muß usw. usw. All das zu wissen und trotzdem die Interkommunion zu verlangen, ist verantwortungslos vor Gott und den Menschen. Oder nimmt da irgendwer nicht mehr ernst, was die Kirche zu glauben lehrt?

Ein solches Unternehmen würde zu einer gewaltigen Irreführung des gläubigen Vol-

kes, das meinen müßte, die evangelische und die katholische Feier seien gleichwertig. Es würde zu einem riesigen Ärgernis für jene Gläubigen, die nicht imstande sind, sich über die Lehren der Kirche einfach hinwegzusetzen. Und was man ökumenisch als Erfolg verbuchen möchte, als «Signal der Hoffnung», würde die Katholiken spalten.

Darum beschwor der Präfekt der Glaubenskongregation, Kardinal Jopseph Ratzinger, seine deutschen Landsleute: „Wir sollten uns keine Termine setzen und nicht durch schmerzende Dinge auseinanderdividieren lassen...“

„Die persönliche Ehre“ - trotz GG 5,2 kein schutzwürdiges Rechtsgut mehr?

Im jüngsten Heft der Reihe „Kirche und Gesellschaft“ äußerte Dr. Jur. Peter J. Tettinger, Professor für Öffentliches Recht an der Ruhr-Universität in Bochum, unter dem Titel „Die persönliche Ehre“ Gedanken „Zum Schutz eines Verfassungsrechtsgutes“ (so der Untertitel; Nr.236 der Reihe „Kirche und Gesellschaft“, 16 Seiten; bei: Katholische Sozialwissenschaftliche Zentralstelle, Brandenberger Straße 33, D-41065 Mönchen-Gladbach). „Angesichts des Trümmerhaufens“, den die Rechtsprechung des Ersten Senats des Bundesverfassungsgerichts zu verantworten habe - vor allem mit dem „Soldaten-sind-Mörder-Urteil plädiert Tettinger für eine Kurskorrektur beim Ehrenschatz und stellt dazu u.a. fest:

Die hier nur schlaglichtartig beleuchtete, effektiven Ehrenschatz letztlich preisgebende Rechtsprechung des Ersten Senats des Bundesverfassungsgerichts hat beängstigende Konsequenzen für die Rechtskultur hierzulande. Die verfassungsgerichtliche induzierte Minimierung des Ehrenschatzes kann in der modernen Demokratie nur als im höchsten Maße bedenklich gekennzeichnet werden. Eine auf breiter Basis tolerierte Herabstufung des Ehrenschatzes fährt in der Konsequenz nämlich nicht zu der - vom Bundesverfassungsgericht anscheinend doch eigentlich erstrebten - Verstärkung des um Sachfragen bemühten offenen Meinungsbildungsprozesses in der freiheitlichen demokratischen Ordnung.

In falsch verstandener Liberalität bewirkt sie vielmehr eine Senkung der Mindeststandards personaler Achtung des angegriffenen Gegners, die aber doch im Rahmen einer demokratischen Streitkultur als geradezu unverzichtbar erscheint. Als weitere Tendenz hat sie eine - heute bereits deutlich beobachtbare - Verrohung der politischen Umgangsform zur Folge, indem auf Integration abzielende Staatssymbole in die Rumpelkammer wandern - Stichworte aus der jüngeren verfassungsgerichtlichen Rechtsprechung sind: Verballhornung des

Deutschlandliedes sowie Urinieren auf die Bundesflagge.- Überdies drohen Begriffe, die in einem Sprachraum verfügbare Verständigungsbrücken zur Vergewisserung über gemeinhin akzeptierte Inhalte bieten, ihrer Funktion verlustig zu gehen, wenn sie diese nicht bereits verloren haben. Erwähnt seien nur vom Bundesverfassungsgericht tolerierte Formulierungen wie „Mörder“ für Soldaten, „Zwangsdemokrat“ für den Ministerpräsidenten eines Bundeslandes, „Gestapo-Methoden“ für Verwaltungstätigkeit, „abkassierende Bullen“ für eine Vorgehensweise der Polizei, „Bespitzeln“ und „Unter Druck setzen“ für das Verhalten von Wirtschaftsunternehmen. Menschenhatz, Pranger, und seelische Folter feiern hierzulande fröhliche Urständ. Während das Bundesverfassungsgericht früher eine mögliche „Prangerwirkung“ von Fernsehpublikationen noch zu vermeiden trachtete, wird es im Gefolge seiner neueren Judikatur heutzutage anscheinend von Gerichten ungeniert als normale, und daher zu akzeptierende Wirkung der Meinungs- und Pressefreiheit betrachtet, „anzuprangern“, auch wenn es sich dabei um „polemische, Ausfälle“ handelte. Eine deutliche Kurskorrektur tut ersichtlich not. Eine vom Geiste der Fairneß getragene Balance ist gefordert.

Ehrenschutz in der Kirche - Tut der Kardinal etwas?

In seinem Weihnachtsrundbrief an Freunde und Wohltäter gibt P. Andreas Hönisch SJM einen Rückblick auf Ereignisse des Jahres 1996 bei der „Katholischen Pfadfinderschaft Europas“ (In: „Pfadfinder Mariens“, 14. Jg. Nr. 57; Postfach 1327, D-595 23 Lippstadt), Pater Hönisch geht dabei auch auf einen Rechtsstreit ein, den die KPE verloren hat:

Das katholische Jugendamt des erzbischöflichen Ordinariates München/Freising, hat mehrfach öffentlich vor der KPE gewarnt. Diese Warnung ging durch die Medien; außerdem hat ein Vertreter des Ordinariates, Peter Nick mit Namen, diese Warnung mehrfach in öffentlichen Vorträgen von sich gegeben. -Wir hätten uns nicht geweht, wenn diese Warnung z.B. nur gegen mich persönlich gegangen wäre. So aber schädigt diese ungerechte Warnung die ganze Gemeinschaft der KPE und sie verletzt den guten Ruf vieler Eltern und Jugendlicher. Wir sind also vor Gericht gegangen. Peter Nick gewann den Prozeß, denn er war ja nur Sprecher des erzbischöflichen Ordinariates München/Freising. Unsere Anklage hatte sich gegen den falschen Mann gerichtet, und man ließ von richterlicher Seite durchblicken, daß die Anklage, wenn sie überhaupt Erfolg haben sollte, sich gegen das erzbischöfliche Ordinariat zu richten habe.

Nun hat aber Seine Eminenz, der Hochwürdigste Herr Kardinal von München/

Freising vor etwa 2 Jahren einen sehr guten offenen Brief an einige unserer Eltern geschrieben, in welchem er nicht vor der KPE warnt, Vielmehr kann man in diesem Brief lesen, daß sich unser Pfadfinderverband auch in der Münchener Erzdiözese katholisch nennen darf und daß es allen Eltern freistünde, ihre Kinder zur KPE zu schicken. Dieser Brief wurde in unserem KPE Schrifttum veröffentlicht, aber nicht in den mächtigen Massenmedien, welchselbige aber sich genüßlich über die Warnung vor der KPE ausließen. Jetzt müßte unser Rechtsanwalt eigentlich das erzbischöfliche Ordinariat wegen massiver Rufschädigung anklagen. Diese Anklage aber würde sich indirekt auch gegen den Hochwürdigsten Herrn Kardinal richten. Darüber würden sich die Gegner der Kath. Kirche freuen und sich ins Fäustchen lachen. Diesen Gefallen wollen wir ihnen nicht tun, sondern lieber den Herrn Kardinal bitten, er möge sein Jugendamt zur Korrektur veranlassen. Ob er dies wohl tun wird...?

„Bekennende Gemeinden“ als „Notkirche“

„Diakrisis“, die Zeitschrift des „Theologischen Konvents der Bekennenden Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen Deutschlands“, berichtet in Heft 1/1997 ausführlich über zwei Ereignisse: über die Gründung der ersten „Bekennenden Evangelischen Gemeinde“ in Neuwied am Reformationstag 31.10.1996 und über den Kongreß „Reformation heute“, bei dem am 27.10.1996 in Wittenberg in Erinnerung an Luthers Thesenanschlag 1517 wiederum 95 Thesen angeschlagen wurden, diesmal zur Erneuerung der „verweltlichten Kirche der Reformation“. - Letzter, doch nicht einziger Anlaß zur Gründung der Neuwieder Gemeinde war die Handreichung „Sexualität und Lebensformen sowie Trauung und Segnung“, welche die die Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland ihren Gemeinden vorgelegt hatte und in der - wie „Diakrisis“ feststellt - „Ehe und kirchliche Trauung herabgestuft, nicht-eheliche, vor allem aber auch homosexuelle Lebensformen aufgewertet“ werden. Die „Bekennende Gemeinde“ will solche „Anpassung an den aktuellen Zeitgeist“ nicht mitmachen, sondern den „Maßstäben und Normen der Bibel“ treubleiben. - Die Gründung weiterer „Bekennender Gemeinden“, die sich an die bibelwidrigen Vorgaben vonseiten der Landeskirchenleitung nicht halten, aber auch nicht von der Landeskirche trennen, sondern in ihr als autonome „Notkirche“ wirken wollen, ist geplant. - In der Predigt beim Gründungsgottesdienst sagte Prof. Dr. Peter Beyerhaus zur Begründung des Schrittes von Neuwied u.a.:

(...) befindet sich die Kirche der evangeli-

schen Reformation nach einem kurzlebigen Anlaß zu geistlicher Erneuerung als Frucht des Kampfes der Bekennenden Kirche in der Hitlerzeit seit über vier Jahrzehnten in einem Prozeß der Heilsvergessenheit und Fehlorientierung, der in den letzten Jahren selbstzerstörerische Formen angenommen hat. Im Gefolge der Zersetzung der Heiligen Schrift durch die vermeintlich wissenschaftliche Bibelkritik und unter dem Einfluß moderner Ideologien ist heute landein, landaus von vielen Kanzeln das Evangelium vom Sühnetod Jesu Christi nicht mehr zu vernehmen. Es ist Ausführungen über rein innerweltliche Probleme gewichen: An die Stelle des Letzten ist, um Bonhoeffers Begrifflichkeit zu benutzen, das Vorletzte getreten und wird den Christen mit ultimativer Dringlichkeit als Gewissenssache eingeschärft: Soziale Gerechtigkeit, politischer Friede, Schutz der bedrohten Umwelt. Das zugegebenermaßen durch eigenes Verschulden gefährdete Überleben der Menschheit auf dieser gefallenen Erde, das uns die Bibel ja nirgends verheißt! - verdrängt die Sorge um unser Leben in der zukünftigen Welt. Schlimmer noch: Das Streben nach ständiger Steigerung der Lebensqualität erscheint als unveräußerliches Recht jedes Einzelnen und jeder Interessengruppe, und sei es im Ausleben eines pervertierten sexuellen Triebes in eklatantem Widerspruch zu der klaren Weisung Gottes in der Heiligen Schrift. Und synodale Leitungsorgane der evangelischen Kirche, gerade auch hier im Rheinland, machen sich zu Sprachrohren der Forderung, dieser Auflehnung gegen die Gebote Gottes noch einen gottesdienstlichen Segen zu geben!

Die evangelische Kirche der Reformation befindet sich also in einem akuten Notstand ihres Hirten- und Lehramtes. Deshalb ist es notwendig geworden, stellvertretende Hirten und Wächter einzusetzen, welche die Gemeinde Jesu Christi um die Verkündigung seines unverfälschten Evangeliums sammeln. Unsere Väter hatten einst das Evangelium angenommen und ihre früher heidnische Kultur reinigen und verwandeln lassen durch die ethnischen Werte des biblischen Glaubens. Heute aber wird nun dieses christlich-abendländische Erbe systematisch aufgelöst und über Bord geworfen (...). Besonders schlimm ist es, daß auch hier die verfaßte Kirche, die evangelische jedenfalls, keinen Damm gegen die Zerstörung unserer sittlichen Ordnung aufzurichten bereit ist. Im Gegenteil, ihre Organe beteiligen sich selbst aktiv an der freizügigen Anpassung an die sich wandelnden Moralvorstellungen unserer Zeit (...). Deshalb ist es lebens-, ja heilnotwendig geworden, daß sich im Kontrast zur Vielzahl angepaßter Amtsträger und Gemeinden wenigstens einige Gemeinden sammeln, welche sich in ihrer Ordnung und Lebensgestaltung klar zu den apostolischen Weisungen des Neuen Testaments bekennen(...)

Medard Kehl, Wohin geht die Kirche? - eine Zeitdiagnose, 173 S., Herder 1996
Buchbesprechung

Je mehr Verwirrung, Zerrissenheit und Protest in der katholischen Kirche man gegenwärtig wahrnimmt, desto mehr ist man auch geneigt, sich ein Zukunftsbild dieser Kirche auszumalen. Dies versucht Medard Kehl in dem Buch „Wohin geht die Kirche?“. Er stellt die Kirche dabei in das gesamte Spektrum der Kultur der Gegenwart und versucht mittels einer scharfsinnigen Analyse mögliche Entwicklungsstränge aufzuzeigen. Allerdings verläßt er einige Male den Standpunkt des objektiven Beobachters und läßt sich vom Zeitgeist gefangen nehmen, insbesondere dort, wo es um die Hierarchie der Kirche geht, um die Ämter, die der Wahrheit des Evangeliums verpflichtet sind, um die Spendung der Sakramente und um die Liturgie. Kehl registriert neue religiöse Aufbrüche innerhalb der katholischen Kirche und läßt den Leser seine persönlichen Vorlieben deutlich spüren.

„Eine neue, weithin noch unbekannteste Gestalt von Kirche“ wird prognostiziert. Sie kündige sich in vielen neuen Bewegungen und kreativen Initiativen an. Den Grund, warum die Gegenwart von Problemen überfrachtet ist, sieht der Autor „in der geschichtlich gewachsenen und augenblicklich in eine neue Phase tretenden Verflechtung bzw. Abgrenzung von Kirche und abendländisch-neuzeitlicher Kultur“ (S. 19). Besonders „erschwerend“ sei, „daß die universalkirchliche Leitung in Rom und, von daher gestützt, auch Verantwortliche in verschiedensten Ortskirchen momentan wenig kreative und flexible Unterstützung dieses notwendigen Innovationsprozesses leisten“ (S. 20). Kehl unterstellt dem kirchlichen Lehramt ein großes Mißtrauen gegen die Moderne. Es gelte aber, den Kern der Erlösungsbotschaft zu vermitteln, was besonders schwierig sei, da die zentralen Begriffe wie Erlösung, Gnade, Sünde u.a. nicht mehr verstanden würden (vgl. S. 22). Ist es nicht so, daß die Glaubensverkündigung meist Medien überlassen wird, deren Auswahlprinzipien und antikatholische Haltung bekannt sind?

In der von Christus durch die Kirche den Menschen vermittelten Heilslehre stimmt der Autor mit dem Glauben der Kirche überein. Wenn er aber das sog. Kirchenvolksbegehren aufgreift und die Stellungen des Lehramtes zu den populären Forderungen kommentiert, bekundet er ein neues Verständnis von Kirche.

Die Analyse des Verfassers über die Moderne und Postmoderne ist zweifellos richtig und prägnant. Das „individuelle Selbst“ beanspruche Autonomie im Er-

kennen und Handeln und habe zu einer radikalen Pluralität „ohne einigende religiöse, ethische oder weltanschauliche Grundperspektive“ (S. 30) geführt. Zugleich betone man die „grundsätzliche Veränderlichkeit aller Dinge und Zustände“ (S. 31). Aus dieser richtigen Analyse zieht der Verfasser m. E. falsche Schlüsse, so, wenn er unter der Überschrift „liturgische Differenzierung“ (S. 143) es von der Entscheidung der Gläubigen abhängig machen will, welche Symbole, Riten, Gesten und Gesänge in der Liturgie verwendet werden. Das Experimentieren an der Liturgie in der Gegenwart zeigt gerade, daß dadurch weitgehend der Glaube verdunstet.

Der Verkündigung dienen, so stellt der Verfasser richtig fest, die neuen Gemeinschaften, die die Pfarrseelsorge in vielfältiger Hinsicht bereichern können. Er könnte in diesem Punkt verschärfend darstellen, daß sich viele Pfarreien selbst blockieren, indem sie aktive Gemeinschaften bewußt aus dem pfarrlichen Leben ausgrenzen.

In der Frage des Gehorsams sieht sich der Jesuit Kehl in einen Argumentationszwang genommen. Er zitiert seinen Ordengründer Ignatius von Loyola: „Nachdem wir alles (private) Urteil abgelegt haben, müssen wir bereiten und willigen Sinn haben, um in allem der wahren Braut Christi, unseres Herrn, zu gehorchen, die unsere heilige hierarchische Mutter Kirche ist“ (S. 66). Diese Passage, so Kehl, müsse nach der heutigen weit verbreiteten Kirchenauffassung umgedeutet werden. Die Kirche als Braut Christi wird der mystisch-meditativen Sprache der biblischen, altchristlichen und mittelalterlichen Tradition zugewiesen. Diese Identifizierung sei nach den Wertvorstellungen der Moderne nicht mehr möglich. Gewissensfreiheit, Selbstverantwortung, Partizipation, und Kommunikation ließen einen Gehorsam des Willens und des Verstandes unmöglich erscheinen. Der Autor verkennt, wie ich meine, zwei Aspekte: Der Erfolg der katholischen Kirche nach dem Tridentinum beruhte tatsächlich auf den Grundsätzen, die Ignatius lehrte und nach denen er lebte, obwohl die Reformatoren von der Gewissensfreiheit und der Selbstverantwortung sprachen. Der Gehorsam gegenüber der Kirche setzte ungeheure Kräfte frei. Zweitens besteht heute wie damals die Versuchung des Menschen darin, seinen Glauben und sein Leben autonom zu bestimmen. Wenn damals der Gehorsam gegenüber der Kirche als Gehorsam gegenüber Christus verstanden wurde und eine Erneuerung des Glaubens in ganz Europa mit einem ungeheuren Anstoß zur Missionierung der Welt brachte, so wird dies auch heute ein bewährtes Rezept sein.

Kehl befürwortet für die Gegenwart ein Communiomodell der Kirche. „Es führt

nichts an der Einsicht vorbei - auch das hierarchische Amt in der Kirche kann heute nur noch durch eine kommunikative Rechtskultur in seinem wahren theologischen Sinn und Wert erhalten bleiben. Alles andere ist auf Dauer kontraproduktiv und selbstzerstörerisch“ (S. 79). Über Synoden und demokratische Gremien soll formuliert werden, was Recht ist. Diese Beschlüsse wären ausschließlich zeitgebunden, der Primat des Papstes wäre abgeschafft.

Die Bischofskonferenzen müßten nicht nur beratenden, sondern „entscheidenden Charakter“ haben. Ihre Ergebnisse müßten dann nicht nur als Vorlage für eine anschließende päpstliche Verlautbarung dienen, sondern könnten - analog zum Konzil - als gemeinsame Äußerung des einen, kolligial und primatal zugleich verfaßten obersten Leitungsgremium der Kirche gelten. Damit ist der Papst nicht mehr oberster Lehrer der Kirche, sondern lediglich Mitunterzeichner. Partikularkonzilien, so der Autor, sollten nicht mehr nur vom Papst einberufen werden. Denn dies wäre wieder nur „das schon längst überwunden geglaubte uniformistische und zentralistische Einheitsmodell“ (S. 85).

Die Konsequenz einer solchen Communio-Ekklesiologie, wie sie Kehl versteht, bringt es mit sich, daß auch die Teilkirche (Diözese) ihre Entscheidungsträger in Synoden und Gremien findet. Ein Bischof wird folglich vom Diözesanpastoralrat und vom Priesterrat mitbestimmt, und seine Wahl hängt weitgehend vom Wohlgefallen der Gremien ab, die als die entscheidenden Repräsentanten der Gemeinden bezeichnet werden.

Bedenkliches findet sich in dem Buch auch dort, wo der Autor über das Kirchenbild der Zukunft nachdenkt. Er behauptet, daß die Kirche als Braut Christi und als Mutter nicht mehr zu vermitteln sei. Die Kirche müsse sich von einem „androzentrischen Gottes-, Gesellschafts- und Menschenbild“ (S. 106) freimachen. Wenn die Kirche als „autarke Heilsmittlerin“ auftrete, den Gläubigen Gehorsam abfordere und Geborgenheit gewähre, setze sie sich der Gefahr der Dialogunfähigkeit aus und gerate in ein „gesellschaftliches Getto“.

Als Hoffnungszeichen aber stelle sich die Kirche dar, wenn sie sich als Weggemeinschaft zum Reich Gottes, als pilgerndes Volk Gottes, als Gemeinschaft von Sündern und in der Solidarität mit den Armen sehe. Hier stünde „die gesellschaftliche Realität und das theologische Geheimnis“ gleichermaßen im Blick (vgl. S. 114). Dieses Verständnis von Kirche ermögliche Kommunikation nach innen und außen Kirche. Kehl betrachtet die Kirche verstärkt aus der gesellschaftlichen Perspektive. Als Gründung Jesu Christi muß sich die Kirche aber zuerst von der göttlichen Gnade her verstehen.

Wie soll man sich nun in dieser Kirche, die von so vielen Problemen belastet ist, verhalten?

Es finden sich einige durchaus brauchbare Vorschläge, so, wenn er die treue, selbstverständliche Pflege unserer Glaubensvollzüge empfiehlt, wenn er den Blick auf das Reich Gottes lenkt, wenn er dazu rät, die Universalkirche im Blick zu behalten, Geduld zu bewahren und die Kirche anhand der Bibel zu meditieren. Man muß aber warnen, wenn er fordert, „sich den Freimut zum Widerspruch in der Kirche“ zu bewahren. „Gerade in der gegenwärtigen Phase einer von ‘oben’ geförderten Abgrenzung gegenüber legitimen Anfragen der Moderne, womit die Kirche eindeutig hinter die diesbezüglichen Erneuerungsversuche Johannes XXIII. und des 2. Vatikanischen Konzils zurückgeht, dürfen wir nicht den Eindruck der Feigheit und Ängstlichkeit machen. Wir lassen sonst zu viele Christen, die vom Konzil und seiner Einstellung zur ‘Moderne’ inspiriert sind und sich darum nach einer neuen Weise des innerkirchlichen Umgangs miteinander sehnen, mit ihren Enttäuschungen und Verletzungen allein“ (S. 122) Mit diesen Formulierungen verläßt der Autor die Ebene sachlicher Argumentation und schließt sich wieder gängigen Vorurteilen an.

Wohin also geht die Kirche? Ich will dies so formulieren: Die Kirche geht dorthin, wohin sie der Geist Gottes in der Fülle des katholischen Glaubens führt.

Gerhard Stumpf

Michael Ross, Die Spur der Finsternis.
- AUSAAT-Verlag 1996, 272 Seiten, DM 22,80;
ISBN 3-7615-4918-0

Der zwölfjährige Tobi träumt mit seinen Comic-Helden von Abenteuern. Da verändert die Begegnung mit einem seltsamen Altersgenossen schlagartig sein Leben. Er läßt sich in das Land Kardia entführen, in das ein Feind eingebrochen ist, der mit häßlich wuchernden Pflanzen und Schlangen Landschaften und Menschen vergiftet. Tobi erhält den Auftrag, als „Prinz Volo“ den Kampf mit dem Feind aufzunehmen. Begleitet von dem gleichaltrigen Custos, dem Mädchen Puritas und dem noch nicht einmal sechsjährigen Minimus gerät er in eine fast tödliche Auseinandersetzung mit dem Feind. Dieser gewaltige Kampf zwischen Tobi und dem „roten Drachen“, zwischen den Kindern und den Helfershelfern des Feindes endet in einem dramatischen Finale, das überrascht. - Ein ungewöhnlich spannendes Jugendbuch, das einem die Unterscheidung zwischen Gut und Böse, zwischen Licht und Finsternis, zwischen einem wahren Leben und der Scheinwelt des Verderbens nahebringt.

Auch Erwachsene vermag dieses phantasievolle Buch in seinen Bann zu schlagen. Lesenswert ab 12 Jahre!

Robert Kramer

Leo Scheffczyk / Anton. Ziegenaus: Katholische Dogmatik. In acht Bänden (15,6 x 23 cm). MM-Verlag, Theaterstr.30-32, D-52062 Aachen; 1996 f. Pro Band DM 69,- öS 490,-; sFr 69,-
Erchienen sind bereits; Band II, **Der Gott der Offenbarung - Gotteslehre** (Leo Scheffczyk); Band VIII, **Die Zukunft der Schöpfung in Gott - Enchatoloste** (Anton Ziegenaus). - In der Folge werden zwei weitere Bände pro Kalenderjahr erscheinen. - Besprechung folgt.

Das dritte Jahrtausend kommt auf uns zu - alle sind eingeladen. - Aktionsplan zur Vorbereitung und Durchführung des Heiligen Jahres 2000. - In der Reihe „Arbeitshilfen“, Nr.129. Bei: Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Kaiserstr.163, D-53113 Bonn.

VERANSTALTUNGEN

Meßfeiern Im alten Ritus gemäß
Altritus-Indult und Motuproprio
„Ecclesia Dei“

Sühnenacht/Sühneanbetung

Aachen. An jedem ersten Freitag im Monat, 17.30 Uhr in St. Foillan neben dem Dom, für die ungeborenen Kinder. Näheres unter Tel. 02 41/91 12 2 1. Jeden 2.Samstag im Monat Sühnenacht in der Klosterkapelle der Kind-Jesu-Schwester, Jakobstr. 19; 19.30—ca. 1.00 Uhr (Gebetsapostolat für Papst und Kirche).

Bamberg: Marienkapelle (Seitenkapelle der St-Michaelskirche), jeweils am 1. und 3.Sonntag eines jeden Monats (außer an Hochfesten um 17.00 Uhr hl. Messe. Die anderen Orte und Termine siehe Heft 12/1996, S.391

Braunschweig: Kapelle des Krankenhauses St. Vinzenz, Bismarckstr. 10. Jeden 1. Samstag im Monat (Herz-Mariä-Sühnesamstag) 8.00 hl. Messe, anschl. Aussetzung des Allerheiligsten, ab 10.00 Rosenkranz, Kreuzweg und Beichtgelegenheit. Ende 12.00 Uhr

Essen: An jedem Herz-Jesu-Freitag, 19 bis 21 Uhr Sühnegottesdienst in der Domkirche.

Frankfurt: An jedem 13. des Monats, 15 Uhr, Kapelle des St.-Katharinen-Krankenhauses, Seckbacher Landstr. 65, Rosenkranz des Fatima-Weltapostolates.

An jedem 3. Sonntag im Monat, 15 Uhr, in der Pfarrkirche Allerheiligen, Thüringerstr. 35, am Zoo, Rosenkranzsühnekreuzzug.

Hannover: 8.3.1997 Sühnesamstag in der Pfarrkirche St Martin, Hann- Roderbruch. Beginn 8.00 Uhr.9.30 hl. Messe mit P. Dr. den Hartog. Anschl. Auss. des Allerh. u. Beichtgel. Schlußsegen 16.00 Uhr. - Rückfragen: 0511/494605.

Kall/Eifel: Pfarrkirche, an jedem Herz-Jesu-Freitag von 19.00-21.30 Uhr. Auskunft: Tel. 0 2441/5522.

Leuterod-Ötzingen: 4.3.1997 18-22 Uhr Maria-Hilf-Kirche, Mtl. Treffen des Mar. Segenskreises. Eucharistiefeier, Predigt, Beichtgel., Anbetung. - Mit Pfr. R. Lambert.

Marienfried bei Ulm: Jeden Donnerstag: 20.00 Uhr Anbetung, 21.00 Uhr hl. Messe, danach Anbetung bis 23.00 Uhr in der Kirche, ab 23.00 Uhr bis 7.00 Uhr in der Tabor-Kapelle.

Jeden Herz-Mariä-Samstag: 18.00 Uhr Sühneanbetung und Beichtgelegenheit, 20.00 Uhr 1. Sühnemesse, danach Anbetung, 24.00 Uhr 2. Sühnemesse, danach Anbetung, 5.30 Uhr hl. Messe.

Jeden 13. des Monats (Fatimatag): 14.00 Uhr Anbetung und Beichtgelegenheit, 15.00 hl. Messe.

Jeden 2. Freitag im Monat: 20.00 Uhr Anbetung, 21.00 Uhr hl. Messe, danach Anbetung bis zur 2. hl. Messe um 2.30 Uhr (Freundeskreis Maria Goretti e. V.).

Mühlheim Styrum: 22. zum 23. 3.1997 Sühnenacht in St. Albertus Magnus, Beginn 20.00 Uhr, 23.00 Uhr hl. Messe, 4.30 Uhr Sakraments- prozession, 5.00 Uhr hl. Messe, Rückfragen: 0208/432946.

München: Damenstiftskirche St. Anna, Damenstiftsstr. 1. Jeden 1. Samstag i. M. (Herz-Mariä-Sühne-S.) 16.30 Uhr Kreuzweg, 17.00 Uhr Rosenkranz, 17.30 Uhr hl. Messe.

Pielenhofen bei Regensburg: Gebetswache jeden Herz-Jesu-Freitag beim Gnadenbild des Weinenden Heilands in der Pfarrkirche. Beginn 18.30 Uhr mit Rosenkranz, Beichtgelegenheit; anschl. hl. Messe, Euchar. Anbetung mit Schluß-

Gebetsmeinung des Heiligen Vaters März 1997

1. Daß reiche wie arme Länder verantwortlich zusammenarbeiten für Frieden und Entwicklung.

2. Daß das 175 jährige Bestehen der vatikanischen Kongregation für die Glaubensverbreitung die Pfarrgemeinden motiviert mit den Missionen stärker zusammenzuarbeiten.

segen. Ende 20.30 Uhr. Rückfahrt nach Regensburg mit Sonderbus.

Piesbach/Saar: Jeden Freitag von 20-24 Uhr Fatima-Gebetswache in der Pfarrkirche St. Johannes d. T. Jeden er-ersten Donnerstag im Monat Fatima-Triduum, ab 17.15 eucharistische Anbetung bis zum Herz-Jesu-Amt um Morgen des Herz-Jesu-Freitags um 7.00 Uhr; Kreuzweg-Andacht um 15 Uhr; ab 20 Uhr Fatima-Gebetswache bis 24.00 Uhr

Saarbrücken- Basilika St. Johann: an jedem Herz-Mariä-Samstag Sühnegebet 19.30-23.30 Uhr. 22.00 Uhr hl. Messe.

Schalkmehren bei Daun/Eifel: Am Sonntag nach dem 13. eines jeden Monats in der Pfarrkirche Fatima Abend. 18.00 Uhr freudenr. Rosenkranz. 18.45 Uhr feierl. Amt mit Predigt. Anschl. schmerzlh. und glorr. Rosenkranz, Weihegebet und sakram. Segen. Beichtgelegenheit. Ende ca. 21.00 Uhr

Steinfeld/Eifel: Kapelle der Salvatorianer, an jedem Herz-Jesu-Freitag von 19-22 Uhr. Auskunft: Tel. 02441/1021.

Wietmarschen: 8.2.1997, Sühnesamstag im St. Matthiasstift. Beginn 15.00 Uhr mit der Marienvesper. - Rückfragen: 05921 / 15291.

Würzburg: Herz Maria Sühne Samstag, 8.3.1997 Zönakel der Marianischen Priesterbewegung: Schwestern des Erlösers, Ebrachergasse 4-6, Beginn 14.00 Uhr Ende 16.30 Uhr.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

Am 15./16. März nächtliche Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. Thema: Christus, wahrer Mensch (das Zeugnis von Cyrill und Methodius), Beginn der Anbetungsstunden vor dem ausges. Allerheiligsten (mit Kreuzweg und Rosenkranz) Samstag 20.30 Uhr, Ende Sonntag 5.30 Uhr. Beichtgel. Ab 20.30 Uhr hochamt zu Ehren der Mutter Gottes, 24 Uhr lat. Choralamt. 4.30 hl. Messe.

Exerzitien:

17.3. - 21.3.1997 im Erholungsheim Marien Höh, 55749 Langweiler/Hochwald Tel.: 06786/2910, Leitung: P. Werner Engel

24.3. - 27.3.1997 im Herz Jesu Kloster Neustadt, Waldstr. 147, 67434 Neustadt, Tel.: 06321/89060, Leitung: P. Werner Engel, im Geist der Marian. Priesterbewegung

24. - 28.4.97 Schloß Brandenbrug, (Dietenheim b. Ulm) Tel.: 07347/9550. Leitung P. Manfred Amann Freundeskreis Maira Goretti.

Besinnungstage

Fr 11.4. 16.30 Uhr - Di 15.4.1997 (morgens) im Kloster Maria Engelpfort (unweit Treis/Hunsrück, Rhein-Mosel-Dreieck),

Exerzitien/Besinnungstage. Thema: „Auf einen Tröster habe ich gewartet ... (Ps. 69)“. Für Männer und Männer mit ihren Ehefrauen. Leitung: P. Johannes Chrys. Trummet CMM. - Am So 13.4., 10.30 Uhr feierl. Pontifikalamt mit WB Dr. Alfred Kleinermeilert. - Näheres bei: Heinz Hagenbrock, Roonstr. 41, D-44143 Dortmund, Tel. 02 31 / 59 31 67.

Einkehrtage:

23.3.97, Beginn 9.00 Uhr, Pfarrsaal St. Thomas Morus Bielefeld-Sennestadt Tel.: 0521/3369484 Leitung: P. Clemens Koffler, Fatima Weltapostulat U. L. F.

Maria Vesperbild: Jeden Donnerstag (außer 27.3.) 19.00 Uhr hl. Messe Krankensegen, Gebetsstunde. 22.00 Uhr hl. Messe. Jeden Freitag (außer 28.3.) 20.30 Uhr Gebetsnacht. 21.30 Uhr hl. Messe; am Herz-Jesu-Freitag auch um 24.00 Uhr, Donnerstag 13.3. Fatimatag, ab 7.30 Uhr Beichtgelegenheit, 9.20 Uhr Pilgeramt, (Predigt Msgr. Dr. W. Imkamp), 10.20 Uhr Erneuerung der Weihe an das Unbefl. Herz Mariens, Erteilung des grossen Krankensegens, sakram. Segen, 15.00 Uhr Fatimagebetsstunde. Sämtliche Termine sind im neuen Wahlfahrtskalender enthalten. Tel.: 08248/8038

MJB - Marianische Jugendbewegung

Auskunft über das Programm mit Begegnungs- und Besinnungstagen, Glaubensinfos, Gesprächsrunden, Holy Hours, Ski- und Hüttenwochenenden u.a.m. bei MJB, Raungasse 5, D- 89284 Pfaffenhofen; Tel: 073 02 / 36 10; Fax 073 02 / 4984

Laienvereinigung Po Missa Tridentina:

Jahreshauptversammlung 19.4.1997, Mainz, Beginn 9.30 Uhr mit hl. Messe in St. Peter danach Eltzer Hof Vortrag; Hinweise unter 07062/5378

Familienfreizeit auf der Fels Alm, Obertauern/Österreich, 26.7. - 2.8.1997 und 2. - 9.8.1997, Priesterbruderschaft St. Petrus, Saturnweg 9, A-1140 Wien

Weltkongress der Familien

19.-22.3.1997 in Prag. Näheres, Programme etc. bei: Allan Carlson, c/o Rockford Institut, 934 North Main Street, Rockford /111.61103,

USA; Tel. 001 815 964 5034; Fax 001 815 965 1826,- Oder bei: Michaela Freiova, c/o The Civic Institute, Vysehradská 49, CS-12800 Prag; Tel. u. Fax 00 42 229 8791,

Initiativkreise

Ecclesia Dei Heidelberg und IK Freiburg

Sonntag 16.3., 20.00 Uhr Heidelberg, Schröderstr. 105, Saal Jakobusgemeinde, Christa Meves: „Vom Sinn des Leids - Lebenshilfe durch Hiob“; zuvor 18.00 hl. Messe Herz Jesu Kapelle, Gerhardt-Hauptmann-Str. 15, Tel.: 06220/8448.

Augsburg: 2. Medienseminar:

(veranstaltet vom IK Augsburg) Augsburg, Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern, Gögginger Str. 94, Samstag 19.4.9.00 - 17.00 Uhr. Mit Bernhard Müller, „PUR Magazin“, Dr. Friedrich Engelmann, „Der 13.“, Prof. Dr. Hubert Gindert, „Der Fels“. Anmeldeschluß 15.3.1997.

Sonntag, 16.3.1997, 16.30 Uhr, Hotel Riegele am Bahnhof in Augsburg: Professor Dr. A. Rauscher SJ: Die katholischen Verbände Auftrag und Probleme heute. - Zuvor um 15.00 Uhr hl. Messe im klassischen römischen Ritus in St. Margareth (Nähe St. Ulrich).-Näheres unter 08249/90104.

Hildesheim: Monatliches Treffen zum Beten, Hören, Singen und Stille Halten vor dem Allerheiligsten .Beginn jeweils 18.00 Uhr mit dem hl. Meßopfer; danach Auss. des Allerheiligsten, Gel. zum Empfang des Bußsakramentes. Ende mit dem Euch. Segen gegen 21.00 Uhr. - In der Kirche St. Maria vom hl. Rosenkranz in Letter bei Hannover, Kirchstr.4. Anschließend nach Wunsch familiäre Gesprächsrunde.

Hannover: Freitag, 21.3.1997, 19.30 Uhr N.N.: - Pfarrer - Pastor - Priester - Priesterin, weitere Hinweise über Ludwig Fiedler, 30003 Hannover, Tel:/Fax: 05131/68885

Münster: Freitag, 7.3.1997, 16.00 - ca. 19.00 Uhr, Dr. Trautemarie Blechschmidt: „Der Irrtum des biogenetischen Grundgesetzes, aufgewiesen an human embryologischen Befunden, Münster, Franz Hitze Haus, Kardinal-von-Galen-Ring 50, 48149 Münster.

2. Osterakademie: Kevelaer 9. - 12.4.1997 siehe Programm Januar-Heft „DER FELS“ S. 29. Weiter Hinweise über Reinhard Dörner, Prozessionsweg 24, 48712 Gescher, Tel.: 02542/98434; Fax: 02542/98436

Berichtigung: Der IK Münster bietet keine Feier der hl. Messe im tridentinischen Ritus an.

Vortrag in München: Donnerstag, 13. März 1997, Restaurant Rhaetenhaus, Luisenstr.27, D-80333 München, Nähe Königsplatz. Prof. Dr. Georg May: Das Recht auf Einzelzelebration. - Laienvereinigung „Pro Missa Tridentina“.

Natürlich ist die Hauptsache in einer so verwirrten Zeit des Gebet!

Aber schweigen zu allem ist für mich Sünde! Satan hat viele Helfer! Zu viele! In früherem Beichtspiegel stand: „zur Sünde geschwiegen?“ So sehe ich, die ich, 15-jährig, Hitlers Machtübernahme erlebte und als bekennende Christin manchen Schikanen und viel Druck ausgeliefert war, und um der hl. Messe willen alles auf mich nahm, sehe ich heute mit Pein und Sorge, wie das Fundament unseres Glaubens zerstört werden soll. Viele Bischöfe und Priester wollen es nicht sehen! Ich bin mehr als traurig, daß man dem Wunsch des hl. Vaters nicht nachkommt und den Ritus der „alten Meßliturgie“ nicht großzügig gewährt. Der Segen und die Erneuerung der Kirche kommt allein vom hl. Meßopfer wie klar und bewegend war das Stufengebet und das Schuldbekentnis, erst vom Priester und dann von der Gemeinde und auch manche Gebete, (z.B. zur hl. Opferung). Vor 62 Jahren habe ich in unserer Dorfkirche (Diözese Breslau) die deutsche Gemeinschaftsmesse vorgebetet. Also „deutsch“ in der hl. Messe ist schon gewesen. als die heutigen großen „Schreier“ noch nicht geboren waren. Gegen Moslem, Juden, Gottlose, Homosexuelle ist man so großzügig, aber gegen diese „Fundamentalisten“ ist man hart und unbarmherzig. Man könnte bitter werden, aber Jesus hatte ebenso und noch mehr zu leiden, bis zur Kreuzigung! Aber Ostern kam und kommt so hoffe, bete, kämpfe und leide ich. Christi Sieg - der Sieg seiner Kirche wird kommen!

*Schwester Alfonsa-Jischke,
Fulda*

Die Kapelle des neuen Klosters St. Agnes in Böhmen (Fels 2/97)- ist es erlaubt nachzudenken?

Wohin geht der Blick des Beters in dieser freundlichen, hellen Kapelle? Zu einem großen lichtvollen Fenster, das sich der Welt öffnet. Auseinandergefallen sind die Elemente, die früher gebündelt den Platz in der Mitte einer Kirche einnahmen. Das Kreuz, der Altar, der Tabernakel. Die natürliche Mitte ist nun ein Fenster in die Welt. Wie können hier jene Schwestern beten, die aus der großen Drangsal kommen, was bedeutet so eine Kapelle konkret für das Gebetsleben?

In den letzten Jahren hat ein Büchlein immer wieder aufsehen erregt: „Zum Herrn hin“ von Klaus Gamber. Es ist wirklich spannend zu lesen! Das Buch des anerkannten Liturgiewissenschaftlers erschien das erste Mal 1987 bei Pustet, Regensburg, 1992 in frz. Ausgabe in der Abtei Sainte- Madeleine in Le Barroux mit einem Vorwort von Kardinal Ratzinger, 1994 neuerlich bei Pustet. Über die überraschenden Forschungsergebnisse dieses Buches wird künftig intensiv nachzudenken sein. Hier dürfte vielleicht sogar der entscheidende Schlüssel zum Verständnis

Forum der Leser

der derzeitigen Krise in der Liturgie, ja der Glaubens- und Kirchenkrise überhaupt liegen. Gamber weist nach: Das Meßopfer der Urkirche kannte kein freundliches vis-à-vis, Priester und Volk blickten gemeinsam nach Osten, zum Herrn hin. Der hl. Augustinus sagt „wenn wir zum Gebet aufstehen, wenden wir uns nach Osten (ad orientem convertimur), von wo sich der Himmel erhebt. Nicht als ob Gott (nur) dort wäre und er die anderen Weltgegenden verlassen hätte ..., sondern damit der Geist ermahnt werde, sich einer höheren Natur zuzuwenden, nämlich zu Gott (PL 34, 1277). Laut Gamber läßt es sich mit Sicherheit nachweisen, daß es sowohl in der Ost- als auch in der Westkirche nie eine Zelebration »versus populum« (zum Volk hin) gegeben hat, sondern stets ein Hinwenden beim Gebet nach Osten, »ad dominum« (zum Herrn hin). Der Gedanke eines Gegenübers von Priester und Gemeinde bei der Messe geht vielmehr auf Martin Luther zurück, der in seinem Büchlein Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes vom Jahr 1526 zum Beginn des Kapitels »Des Sonntags für die Laien« schreibt: „Da lassen wir die Meßgewänder, Altar, Lichter noch bleiben, bis sie alle werden oder uns gefällt zu ändern. Wer aber hier anders verfallen will, lassen wir geschehen. Aber in der rechten Messe unter eiteln Christen müßte der Altar nicht so bleiben und der Priester sich immer zum Volke kehren, wie ohne Zweifel Christus beim Abendmahl getan hat. Nun das erharre seiner Zeit.“

Die Zeit ist nun da, schreibt Msgr. Gamber. Hochinteressant auch sein Nachweis, daß das Bild Leonardo da Vincis mit Christus in der Mitte der Tafel nicht den antiken Tischsitten entsprach, dort war der Ehrenplatz rechts außen bei einem halbkreisförmigen »Sigma«-tisch. Ist Liturgie von sekundärer Bedeutung? Sollte man sich bei dieser Kirchenkrise auf das Wesentliche konzentrieren? „Wenn das Haus brennt, hängt man keine Bilder um“. Man verkenne nicht die Macht der Zeichen. Das ist der Weg auf dem das Volk den Glauben findet oder auch verliert. Welch ein strategischer Irrtum, die Verteidigung erst an der Hauptkampflinie zu beginnen, eine Schlacht wird im Vorfeld entschieden und eine Festung verteidigt man erfolgreich nicht erst an der Hauptmauer.

Die neue Kapelle St. Agnes ist hell und freundlich. Trotzdem ist es sicher erlaubt nachzudenken.

K. Gamber: „Zum Herrn hin“. Bei Synaxis e. V. Abtei Plankstetten, 92334 Berching.

Dr Felix Benz

Betrifft öffentliche islamische Gebetsaufrufe in Deutschland? (Nr. 2/97)

So gut der Beitrag von Pfr. Morgner ist so bedauerlich ist die falsche Übersetzung des Muezzin-Rufes.

Richtig muß es heißen: Allah ist größer. Ich bezeuge, daß es keinen GOTT gibt außer Allah ... Es gibt keinen Gott außer Allah.

Wo die Worte nicht stimmen, ist das, was gesagt wird nicht das, was gemeint ist. Allah hat mit dem wahren GOTT so viel zu tun, wie die Finsternis mit dem Licht. Deshalb kann und darf Allah nicht mit Gott übersetzt werden.

Auch die islamischen Gelehrten wehren sich dagegen mit z.B. folgender Begründung: „Der Prophet Muhammad, Allahs Friede und Segen auf ihm, der die, islamische Religion verkündete, lehnt mit dem heiligen Buch Qur' an den Begriff »Gott« ab. Er betont die Tatsache, daß Allah, der Erhabene einzig ist ... Es muß klar sein, daß Allah kein Gott ist, den wir uns vorstellen können. Erhaben ist er und in andere Sprachen auch nicht mit Begriffen wie Gott oder Gottvater im deutschen, God im englischen, Dieu im französischen übersetzbar.

Auch Hamdi Yazir weist in seinem Werk „Hakk, dini Kuran dili“ darauf hin: „Gleich ob es sich nun um einen Eigennamen oder einen allgemeinen Namen handelt, die Allgewalt, die mit dem Namen „Allah“ verbunden ist, wurde neben Allah keinem Gott zuteil.

Wenn leider deutschsprachige Schriften über den Islam Allah mit Gott übersetzen ist dies nicht nur Anbiederung, sondern wissenschaftlich falsch und blasphemisch.

Adelgunde Mertensacker (Islam Publizistin)

Liesborn

Quellenhinweise

S. 69 „Die Weihnachtsgeschichte nach- erzählt in Bildern“, S. 12, Belser Verlag, Stuttgart u. Zürich, 1993

S. 71 Bild: Osservat. Romano Nr.: 3, 19.1.1996 S. 9; Text: Osservat. Romano Nr.: 47, 22.11.1996 S. 8-10

S.77/79 Bilder: Geschichte in Bildern: England von Andre Maurois, Libraire Hachette, Paris, 1963, verlegt b. Verlag Kindler, München; Text: Pro Missa Tridentina, Rundbrief Nr.:12, Dez. 96, S.14 ff

S. 67 Hymnus Dt. Fassung des lat. Hymnus „Vexilla regis prodeunt“ aus Stundenbuch - für kath. Bist. des dt. Sprachgebietes, im Auftrag der Bischofskonferenzen 1978, S. 176

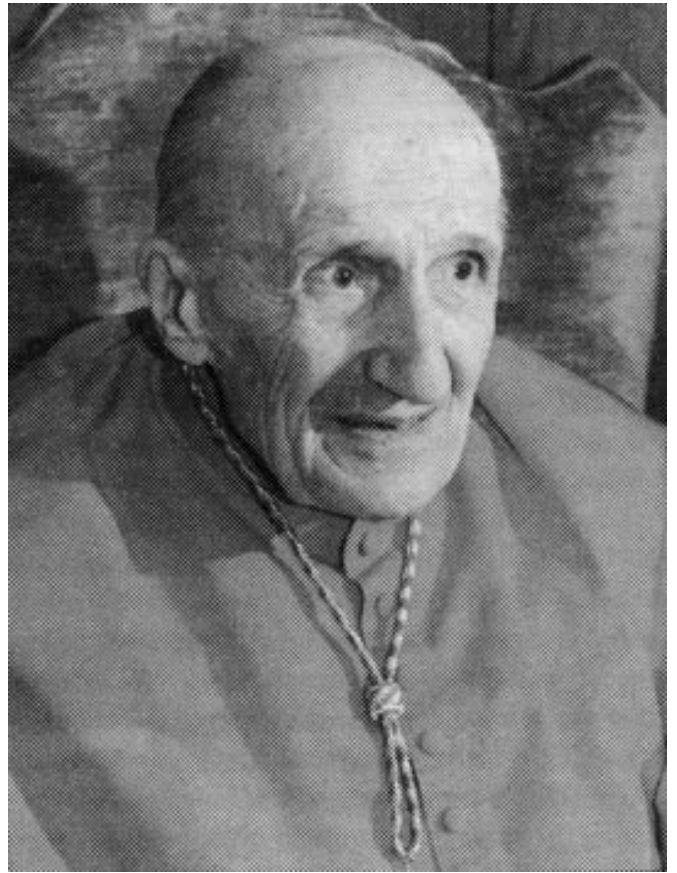
Kardinal Mikel Koliqi aus Albanien starb am 28. Januar 1997. Von ihm sagte Papst Johannes Paul II. In seinem Beileidstelegramm:

„...ein unerschrockener Hirte, der in seinem langen kirchlichen Dienst bewies, daß er ein echter Zeuge des Evangeliums war. Obwohl er viele Jahre eingekerkert war und man ihn behinderte seine priesterliche Sendung auszuüben, ließ er sich wie eine starke Eiche nie einschüchtern. Er gab ein glänzendes Beispiel des Vertrauens in die göttliche Vorsehung wie auch der Treue zum Sitz des Petrus. Ich danke dem Herrn, daß er seiner Kirche diesen heroischen Priester gab...“

Mikel Koliqi wurde in Skutari/Albanien geboren. Er kam auf die höhere Schule bei den Jesuiten in Brescia. In Monza, Bergamo und Bari setzte er seine Studien fort und besuchte dann das Polytechnikum in Mailand. In dieser Zeit reifte in ihm die Berufung zum Priester heran. Nach seiner theologischen Ausbildung wurde er am 30. Mai 1931 in Skutari zum Priester geweiht. 1936 wurde er Pfarrer an der Kathedrale in Skutari. In der Zeit vor dem Kommunismus führte die katholische Jugend. Mikel Koliqi war vielseitig begabt, er war Schriftsteller und Dichter. Er schrieb geistliche Lieder und gründete die Gesangsschule an der Kathedrale. Er war zusätzlich für die Diözesanpresse verantwortlich.

In der Zeit der kommunistischen Verfolgung wurde er dreimal zu insgesamt 44 Jahren Kerker verurteilt, davon waren 21 Jahre Zwangsarbeit. Die übrigen 23 Jahre wurde er an abgelegene Orte verbannt. Wegen seines hohen Alters (84 Jahre) wurden ihm die letzten sechs Jahre erlassen.

Mikel Koliqi kam das erste Mal am 3. Februar 1945 für zwei Jahre ins Gefängnis. Als er entlassen war, schränkte er trotz Androhung einer erneuten Kerkerhaft seine Aktivitäten nicht ein, sondern verstärkte sie sogar. 1946 wurde er dann zu fünf Jahren Kerker verurteilt. 1951 wieder in



Mikel Koliqi - Vorbild eines Bischofs. Ihn konnten 44 Jahre Kerker im kommunistischen Albanien nicht beugen.

Freiheit setzte er seine Evangelisationstätigkeit wieder fort. Die Verfolgung im ersten atheistischen Staat der Erde wurde noch härter. Mikel Koliqi wurde zum dritten Mal inhaftiert und kam in eine Reihe von Zwangsarbeitslagern so nach Lsunie, Gradishta, Gjas, Valona.